Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Sechszehnter Jahrgang

Nr. 17 Marburg i. H., den 24. April **1902**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post=Zeitungsliste 1581 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltne Petitzeile (Nonpareille 50 v. H. Aufschlag); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Sei nicht allzu gerecht 1 — Lutherworte — Das Evangelium des Johannes — Ein neues Gemeinde=ideal (Dörries) — Eine Frage — Theologen?! — Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg. Viertes Stück — Fechneriana (Wundt, Laßwitz, Fechner) — Verschiedenes: Evangelische Lebensbilder aus dem Elsaß; Vater Hackenschmidt; Kleine Mitteilungen — Quittung — Anzeigen

Sei nicht allzu gerecht

Pred. Sal. 7,16

1

Es wird viele gute Christen geben, die nicht wissen, daß dies Wort in der Bibel steht, und ich für mein Teil gestehe, daß ich über zehn Jahre Pfarrer war, ohne den Spruch zu kennen. Inzwischen ist er mir öfter begegnet, merkwürdig oft. Und zwar immer in dem Sinn, der dem Sprachgebrauch von heute entspricht: Sei nicht allzu gewissenhaft im Abwägen des Für und Wider, nicht allzu eifrig im Begreifen auch der gegenteiligen Ansichten und Ansprüche, nicht allzu entgegenkommend dem Widerpart aus borniertem Gerechtigkeitsgefühl; sei gern auch einmal einseitig, parteiisch, folge deiner Sympathie, vertritt rücksichtslos deine Sache; du hast dazu das Recht, du hast dazu die Pflicht.

Es fragt sich, ob dieser Vorhalt christlich ist, ob man darauf hören soll. Aber ehe wir darüber nachdenken, muß die Vorfrage gestellt werden, ob der Spruch in der Bibel wirklich so gemeint ist. Wir werden sehen, daß davon nicht die Rede sein kann.

Es ist Spruchpoesie, die der „Prediger Salomo“ uns bietet, Sentenzen, lose zusammengefügt. Unser Spruch findet sich in folgendem Zusammenhang:*)

> Dies alles habe ich gesehen während meines flüchtigen Lebens: mancher Gerechte verdirbt bei aller seiner Gerechtigkeit; mancher Frevler verlängert sein Leben bei aller seiner Schlechtigkeit. Sei du nicht allzu gerecht; sei nicht übermäßig weise; du könntest dich selbst zu Grunde richten. Sei auch nicht allzu schlecht und sei nicht gottlos, du könntest vor deiner Zeit sterben. Du wirst wohl thun, das Eine zu thun und das Andre nicht zu lassen: wer Gott fürchtet, entgeht dem Allen.

Es liegt fast etwas Banausisches, Philisterhaftes, Rationalistisches in diesen Weisheitslehren. Medio tutissimus ibis, der Mittelweg ist der beste. Nur nichts übertreiben. Uebermaß sprengt das Faß. Sei nicht zu fromm — dürfte für uns Heutige die treffendste Uebersetzung sein. Man kann auch in der Frömmigkeit des Guten zu viel thun; man kann sich gar zu weise geberden: besser man thut einmal einen Fehltritt und begeht einmal eine Thorheit. Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein braver Mann. Nur auch davon wiederum nicht zu viel! Wer Gott fürchtet, wird Maß und Mitte treffen.

Eine ganz verständige Moral, nicht wahr? Der Durchschnittsmensch kommt damit ganz gut voran. Und allzu hoch erhebt sich thatsächlich auch sonst der „Prediger“ nicht, daß wirs ihm so fast zutrauen könnten. Aber — ein wenig mehr dürfen wir doch heraushören. Ein wenig mag sichs doch in der Richtung bewegen, die durch unsern Herrn Jesus zum Siege kommt, wenn er den Pharisäern ihre allzuviele Frömmigkeit vorwirft und sie warnt: Seid nicht allzu gerecht! So eifrig trieben sies mit ihrer „Gerechtigkeit“, d. i. mit ihrem Gesetzesdienst, ihrem Gehorsam gegen Sitte, Form und Formel, daß sie das Beste drüber vergaßen, die Innerlichkeit, Innigkeit und Wahrhaftigkeit, daß sie schließlich zu Heuchlern wurden! Solche Menschen, solche Gefahren der Frömmigkeit wird der „Prediger“ auch gekannt haben, und darum dürfen wir aus seinem Wort wohl Etwas herausklingen hören, das Worten Jesu verwandt ist, wie wir sie Matth. 6; 7; 23 und sonst wider die Pharisäer vernehmen.

Aber wenn er so im Sinne Jesu gewarnt hat: Sei nicht allzu fromm! dann hat er sicher damit nicht wehren wollen, daß einer auch in seiner Frömmigkeit ein ganzer Mann, ein entschiedener Charakter ist. Dann hat er nicht wehren dürfen, daß einer aus lauter „Gerechtigkeit“ sich ans Kreuz schlagen läßt und in schrankenloser Frömmigkeit sein Leben hingiebt zu einer Erlösung für Viele. Für den Pharisäer gab es eine Grenze, wo seine „Gerechtigkeit“ Ungerechtigkeit, Sünde wurde; für Jesus gab es diese Gefahr nicht. Haben wir Pharisäersinn, so mögen wir uns auch vom „Prediger“ warnen lassen; haben wir Jesu Sinn, so brauchen wir darüber nicht zu stutzen, sondern dürfen unverwandt Ihm nachgehen, auch wenn er uns Wege führt, die nicht Mittelwege sind, wenn er Großes und Außerordentliches von uns verlangt. „Erwarte große Dinge von Gott und unternimm große Dinge für Gott“ hat Carey gepredigt. Gilt es das, so kann man nicht „allzu gerecht“ sein, so wird Maßhalten in der „Gerechtigkeit“, d. i. im Gottvertrauen, im Gehorsam, in der Hingabe und Opferwilligkeit, Sünde.

Diese Fähigkeit, fromm zu sein bis zum Aeußersten, müssen wir Christen haben. Sie verträgt sich sehr wohl mit einer klaren, tiefen Besonnenheit.

Und welchen von den beiden Predigern haben wir denn heute in der Christenheit nötiger? Salomo oder Carey? Ich meine: Carey. R

*) Die Uebersetzung aus Reuß, Das Alte Testament übersetzt, eingeleitet und erläutert. Sechster Band. Braunschweig, Schwetschke und Sohn, 1894.

Lutherworte

In diesem Jammerthal haben wir doch wenig Leben, Freud und Trost*), denn soferne wir das liebe Wort Gottes

*) Unser heutiges Lutherwort schließt also an das in voriger Nummer mitgeteilte unmittelbar an.

hören, betrachten, glauben und bewahren. Dies Wort, Herr Jesu, du ewiges Wort! laß uns, Herr! So sind und bleiben wir im Leben und wollen Tod, Teufel und allen ihren Pforten obsiegen. Aufs mündlich und geschrieben Wort hab ich mein Sach angefangen; auf und mit dem Wort hab ichs bisher durch Gottes Kraft hinausgeführt; mit dem Wort bin ich all meinen Feinden überlegen; auf dem Wort stehe und fuße ich noch; auf diesem Wort will ich durch den Tod zu meinem lieben Herrn und Heiland fahren. Drum, wers auf dies mündlich Wort mit und neben mir, ja zwar neben Christo wagen will, der mags thun.*) Ich weiß sonst nichts Sicherers und Gewissers denn das Wort Gottes, so in Propheten und Aposteln aufgeschrieben.

Mathesius, die zwölfte Predigt von D. Luthers Historien, vom vierzigsten Jahr (1540)

Das Evangelium des Johannes

Nicht selten wird das vierte Evangelium (das des Johannes) den drei ersten Evangelien (denen der Synoptiker) übergeordnet. Es sei das rechte zarte Hauptevangelium, hat schon Luther gesagt. Unter den Neueren war selbst Schleiermacher geneigt, ebenso zu urteilen. Es scheint eben dem Glauben der Christenheit besser zu entsprechen. Ist es doch geschrieben, damit wir glauben, daß Jesus Gottes Sohn ist, und kommt es doch dadurch dem entgegen, daß in der kirchlichen Lehre der Satz von der Gottheit Jesu Christi der Alles beherrschende ist. Ueberdies bewegt es sich in Begriffen, die universeller sind als die der synoptischen Evangelien, und redet eine Sprache, die weniger zeitgeschichtlich bedingt ist als die der Rede Jesu bei den Synoptikern.

So ist das Urteil ganz begreiflich, welches dem vierten Evangelium die Palme reicht. Ob es wirklich zutrifft, scheint mir sehr fraglich zu sein.

Dabei kann ganz außer Betracht bleiben, wer das vierte Evangelium geschrieben hat. Ich wüßte nichts Neues darüber zu sagen und lasse die dornichte Frage daher billig bei Seite. Es scheint mir auf deren Beantwortung überhaupt weniger anzukommen, als vielfach angenommen wird. Denn wenn es auch nicht der Jünger ist, den Jesus lieb hatte, der hier zu uns redet, so dürfte das vierte Evangelium doch irgendwie mit ihm zusammenhängen und eine Tradition aus dem Johanneischen Kreis enthalten. Und wenn es Johannes selber ist, dem wir das Evangelium verdanken (was ich übrigens nicht für wahrscheinlich halte), so wird dadurch doch nicht aufgehoben, daß der Jesus des vierten Evangeliums eine andre Sprache redet, als es der Heiland selbst nach Allem, was wir wissen, wirklich gethan hat. Auch dann haben wir es hier mit einer Umbildung seiner Rede zu thun, die aus dem Glauben des Jüngers stammt. Das ist aber doch wohl das eigentlich Wichtige. Steht das nun ohnehin fest, verliert die Frage nach dem Verfasser viel von ihrer Bedeutung.

Aber ist es eine Umbildung nur der Rede? Greift sie nicht tief in die Sache ein? nicht namentlich in der Beziehung, daß das eigne Zeugnis Jesu von seiner Einheit mit dem Vater hier das Hauptthema seiner Rede geworden ist, obwohl er nach den synoptischen Evangelien nur selten davon gesprochen hat? Und wenn nun das nicht Wahrheit ist, nicht geschichtliche Wirklichkeit, sondern eine Umgestaltung seiner Rede, die dem Zweck des vierten Evangeliums dient, den Glauben an Jesu Gottheit einzuschärfen — ist das dann nicht ein wesentlicher Verlust für den Glauben, der in diesem eignen Zeugnis Jesu von seinem Verhältnis zu Gott die festen Wurzeln seiner Gewißheit hat?

So wird es von Vielen angesehn. Eben hierauf führt es sich zurück, daß dem vierten Evangelium der Vorzug vor den andern zuerkannt und der geschichtlichen Betrachtung nur widerwillig und in beschränktem Maß ein Einfluß auf das Urteil über diesen Sachverhalt eingeräumt wird. Manche werden so weit gehn, zu sagen, daß mit der Echtheit des vierten Evangeliums das Christentum stehe und falle — die Echtheit in dem Sinn verstanden, daß uns hier ein zutreffender Bericht über Jesu Rede gegeben sei.

An meinem Teil kann ich mich in diese Beurteilung nicht finden. Der Bericht der Synoptiker scheint mir der richtigere zu sein: so hat Jesus gesprochen und gelehrt, wie es uns hier entgegentritt. Namentlich hat auch sein Selbstzeugnis so gelautet, wie es uns hier, nicht so, wie es im vierten Evangelium berichtet wird. Aber daraus ist nicht zu folgern, daß, was das vierte Evangelium bietet, ein späteres theologisches Fündlein ist. Und ebenso wenig ist zu urteilen, daß die Erkenntnis dieses Sachverhalts einen Verlust für den Glauben bedeutet, daß es ihm besser entsprechen würde, wenn es anders wäre.

Was uns das vierte Evangelium über das Selbstzeugnis Jesu sagt, ist keine Erfindung des Jüngers oder des Evangelisten. Wenn wir zu verstehn und einheitlich zusammenzufassen suchen, was uns von den Synoptikern über die Predigt Jesu berichtet wird, sehen wir uns immer wieder auf das innerste Bewußtsein Jesu um sich selbst gewiesen. Und das ist eben sein Bewußtsein um sein Verhältnis zum Vater gewesen, nichts Anderes also, als was nach Johannes der Hauptinhalt aller seiner Reden war. Die Umbildung des Selbstzeugnisses Jesu im vierten Evangelium besteht darin, daß hier zum T h e m a aller Verkündigung Jesu gemacht ist (auf daß wir glauben, daß er Gottes Sohn war), was nach dem wirklichen geschichtlichen Sachverhalt, so weit wir ihn noch zu erkennen vermögen, die innere W u r z e l aller seiner Verkündigung gewesen ist, ihm aber nur selten über die Lippen kam.

Ist dies richtig, dann werden Manche fragen: warum denn überhaupt eine Umgestaltung in der S a c h e annehmen? In der sprachlichen Formgebung — ja, das mag unabweisbar sein. Aber warum im Inhalt? In Jesu Verkündigung wird Beides neben und mit einander enthalten gewesen sein, was uns die drei ersten Evangelien, und was uns das vierte Evangelium sagt. Für Letzteres haben eben nicht Alle Ohren gehabt. Es gehörte eine Johannesseele dazu. In der blieb es haften. Durch sie ist es der Christenheit aufbehalten und der feste Grund ihres Glaubens geworden.

Das mag scheinbar klingen — richtig ist es nicht, kann es nicht sein. Denn wenn aus Allem, was uns über Jesus berichtet wird, Etwas feststeht, so ist es dies, daß er nicht damit begonnen hat, sich selbst als den Messias zu bezeugen; er hat seine Jünger zu diesem Glauben erzogen und das Bekenntnis desselben in feierlicher Stunde aus ihrem Munde entgegengenommen. Darnach aber hat es ihm vor allem angelegen, den Jüngern von seinem Tode zu sagen, um ihren Glauben vor der Vernichtung durch diese Katastrophe zu bewahren. Weder in der ersten noch in der zweiten Hälfte seiner Wirksamkeit ist Raum für ein stetes Wiederholen des Zeugnisses von seiner Gottessohnschaft, wie wir es im vierten Evangelium finden.

Es kommt nicht so sehr darauf an, daß die Berichte sich ä u ß e r l i c h ausschließen. Zwischen den Berichten und den Thatsachen, von denen sie uns sagen, liegt jedenfalls so viel, daß es immer möglich ist, eine Deutung anzubringen, die beide Berichte zu vereinigen erlaubt. Daß Beides sich i n n e r l i c h ausschließt, ist das entscheidende Moment. Wenn Jesus so empfunden, gedacht und geredet hat, wie es uns die synoptischen Evangelien zeigen, dann hat ihm fern gelegen, was er dem vierten Evangelium zu folge von Anfang an gethan hätte. Die Erkenntnis der Wege, die ihm der Vater vorschrieb, auf denen er nach dem Bericht der Synoptiker wandelte, ist unvereinbar damit, daß das in Worte gefaßte Zeugnis von seiner Gottessohnschaft das leitende Motiv aller seiner Predigt gewesen sein sollte.

Und wenn wir uns in diesen inneren Zusammenhang vertiefen, empfinden wir dann nicht, daß dies wirkliche Verfahren Jesu das innerlich notwendige war? daß es daher so auch dem Glauben am besten entspricht? Das Geheimnis seines Lebens in Gott behält er in der Regel für sich, es ist die Voraussetzung all seines Wirkens und Lehrens, aus diesem muß es sich den Menschen aufdrängen, es kann nicht durch die Rede mitgeteilt, seine Erkenntnis nicht durch Worte übertragen wer-

*) Zwar d. i. fürwahr.

den — nur in einzelnen Augenblicken innerer Erhebung kommt es ihm über die Lippen. Das ist Etwas, was sich durch seine innere Wahrheit selber bezeugt. Wer das einmal empfunden hat, dem wird es zum Postulat gerade des Glaubens, daß es so sein mußte.

Im vierten Evangelium dagegen haben wir einen Bericht aus dem Glauben des (sei es nun unmittelbaren oder mittelbaren) Jüngers heraus. Da ist es ebenso natürlich und begreiflich, daß er auch in der Wiedergabe der Rede und Lehre Jesu unwillkürlich der Wahrheit Ausdruck giebt, die ihm zum A und O des Glaubens geworden ist: Zumal er das Evangelium überhaupt schreibt, um diesen Glauben einzuprägen. Und wir wissen, daß sein Zeugnis wahr ist, Jesus hat sich als der Sohn Gottes gewußt, dies Bewußtsein ist der schöpferische Ausgangspunkt all seiner Predigt gewesen, hierdurch allein wird sie verständlich. Mit der Umbildung im vierten Evangelium hat es wirklich die oben erwähnte Bewandtnis, daß zum Thema gemacht ist, was in Wahrheit die Voraussetzung war. Weit entfernt, daß die Erkenntnis dieses Sachverhalts einen Verlust für den Glauben bedeutete, kann es ihm nur zum Gewinn dienen. Wir können auf Grund derselben das vierte Evangelium lesen und im Glauben seines Inhalts froh werden, ohne uns an dem Widerspruch mit den Synoptikern stoßen oder die Geflissentlichkeit der Rede Jesu von seiner Gottheit auf ihn selbst zurückführen zu müssen.

Gewöhnlich gestaltet es sich so, daß, wer die Begründung des Glaubens an Jesu Gottheit in seinem eignen Zeugnis festhält, dem vierten Evangelium auch geschichtlich den Vorzug giebt, wer dagegen den synoptischen Bericht für den authentischeren hält, geneigt ist, die gute geschichtliche Begründung dessen zu verkennen, was das vierte Evangelium uns bezeugt. Bei dieser Gruppierung fällt aus, was sich mir aus den Quellen zu ergeben scheint — und darauf hinzuweisen ist ein Zweck dieser Zeilen —, daß der Johanneische Bericht allerdings eine Umgestaltung des geschichtlichen Thatbestandes aus dem Glauben des Jüngers, daß aber der Gedanke, dem er dabei folgt, auch durch den synoptischen Bericht aufs beste verbürgt ist. Zugleich aber wollte ich nachdrücklich verfechten, daß die geschichtliche Erkenntnis hier wie sonst keinen Verlust, sondern Gewinn für den Glauben bringt. J. Kaftan

(Ein letzter Artikel folgt).

Ein neues Gemeindeideal

Nachwort zu den Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses vom 28. bis 30. Mai 1901

1

Den gerade das letzte Mal sehr bedeutenden Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses lagen die Vorträge der Pfarrer Dörries und Pfannkuche und des Ministers von Berlepsch zu Grunde. Die Vorträge und die Besprechungen, die sich an sie knüpften, sind (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht 1901. 140 S. 2 Mk.) im Druck erschienen. Sie beweisen, daß der Evangelisch-soziale Kongreß an sich und für die evangelische Kirche notwendig ist. Das Letztere vor allem durch den Vortrag von Dörries und die Debatte, die ihm gefolgt ist. Durch beide ist ein Gemeindeideal zur Erörterung gekommen, das Geistliche und Laien in Folge unserer kirchlichen Verhältnisse noch vielfach beherrscht. Es mußte einmal offen besprochen werden. Der Evangelisch-soziale Kongreß war dazu die geeignete Stätte. Daß er dieser Aufgabe entsprochen hat, bleibt für ihn ein großes Verdienst. Das Ergebnis war noch kein genügendes. Ich meine aber, das Thema dürfe nicht ruhen. Ich will daher versuchen, eine weitere Debatte anzuregen, indem ich zunächst meine Ansicht der von Dörries vertretenen gegenüberstelle. Dörries war die Aufgabe gestellt, die Erziehungspflicht der Kirchengemeinde gegenüber sozialen Notständen darzulegen. Nach meiner Meinung hat er seine Aufgabe nicht eigentlich gelöst. Ich will ihre Lösung nicht nachträglich versuchen, wohl aber die Grundgedanken prüfen, von denen Dörries ausgegangen ist. In seinem vortrefflichen Bericht über die letzten Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses hat Rudolf Hermes auch über den Vortrag von Dörries und die durch ihn hervorgerufene Debatte ein durchaus genügendes Referat gegeben (Nr. 23 bis 25 der Christlichen Welt von 1901). Ich setze voraus, daß dies den Lesern bekannt ist, und erinnere nur an den Grundgedanken des Redners.

Nach Dörries sind in den großen Städten die Kirchengemeinden ohne „Zusammenhalt". „Was sie zusammenhält, ist nur die Kirchensteuerliste und die damit gleichbedeutende Wählerliste." Aber auch ihrer Natur nach haben die Kirchengemeinden mit sozialen Dingen im Grunde nichts zu thun. Diese sind dem Staat oder freien Vereinen zu überlassen. Selbst zwischen Schule und Kirche ist jedes Band zu lösen. Nach Artikel 7 der Augsburgischen Konfession ist eine Kirchengemeinde „Kultusgemeinde, Gemeinschaft des Wortes und des Sakramentes, nichts Anderes." „Die Kirchenglocken rufen sie aus ihrer Unsichtbarkeit hervor, aber mit dem Segenswunsch kehrt sie wieder in ihr Dunkel zurück." Nur sollen die Gemeinden möglichst klein sein, damit die soziale Gesinnung des Pastors vorbildlich in ihnen wirke. Außer dem Gottesdienst sollen „Versammlungen mit freiester Aussprache über die großen religiösen Fragen" gehalten werden. Auf diese Weise sollen die Gemeinden alle Ordnungen des bürgerlichen und „weltlichen" Lebens „uneigennützig mit aller Kraft zu fördern suchen und sie mit christlichem Geiste durchdringen". Sie sollen „soziale Gesinnung pflegen und verbreiten", vor allem „die Wohlhabenden, die Gebildeten, die zur Führung Berufenen zum Bewußtsein ihrer Pflicht und ihrer Verantwortung" bringen. „So gerade werden die sozialen Mißstände am wirksamsten bekämpft: Wohnungsfrage, Alkoholismus, Jugendfürsorge, Bildungsfrage, Sonntagsfrage u. s. w." „Sogar die Armen- und Krankenpflege werden und müssen sich von der Kirche lösen." Ist das nicht mit Einem Male zu erreichen, so bleibt es doch das Ideal. Nachdem D. Kirmß, D. Kaftan, Pastor Mörchen u. A. dem Referat in vortrefflicher Weise widersprochen hatten, empfahl der Präsident im Verein mit D. Kirmß und D. Kaftan folgende Resolution zur Annahme:

1. „Der Evangelisch-soziale Kongreß erblickt in Uebereinstimmung mit seinen wiederholt kundgegebenen Anschauungen gleich dem Referenten die oberste erziehliche Aufgabe der evangelischen Kirchengemeinden in der Heranbildung selbständiger, christlicher zur Bekämpfung sozialer Mißstände sich verpflichtet fühlender Persönlichkeiten, sowie in der Heranbringung des Evangeliums an die einzelnen Gemeindemitglieder." 2. „Er vermißt aber eine stärkere Hervorhebung des vorbildlichen und erziehlichen Wertes der aus dem Glauben stammenden Liebesthätigkeit der evangelischen Kirchengemeinden, die ihren Wert zur Bekämpfung sozialer Mißstände auch dann behalten wird, wenn die bürgerliche Gemeinde ihren rechtlichen Verpflichtungen gegenüber sozialen Notständen mehr als bisher nachkommt."

Der erste Teil der Resolution ward fast einstimmig angenommen, der zweite aber abgelehnt. Dagegen wurde am zweiten Tage „in Würdigung der starken dafür eintretenden Minorität auf Antrag des Professors Dr. Hans Delbrück durch besondere Abstimmung beschlossen, folgenden Satz in das Protokoll aufzunehmen":

Ein wesentlicher Teil des Kongresses wünscht aber zugleich einen stärkeren Hinweis auf den vorbildlichen und erziehlichen Wert der aus dem Glauben stammenden Liebesthätigkeit der evangelischen Kirchengemeinden, welche seiner Ansicht nach aus den seelsorgerischen Pflichten der Kirchengemeinde entspringt und ihren Wert zur Bekämpfung sozialer Mißstände auch dann behaupten wird, wenn die bürgerliche Gemeinde ihren rechtlichen Verpflichtungen gegenüber sozialen Mißständen mehr als bisher nachkommt.

Es war mir unmöglich, eher als am Abend des ersten Versammlungstages nach Braunschweig zu kommen. Als ich dann von den Verhandlungen hörte und nun den stenographischen Bericht las, da war ich allerdings überrascht. Mein Befremden ward um so größer, wenn ich bedachte, daß eine große Anzahl von Geistlichen das Ergebnis der Abstimmung mit herbeigeführt hatte. Daß die Kirchengemeinde zwar ihre Mitglieder und alle Lebensordnungen mit christlichem Geiste zu durchdringen, die letzteren aber nicht zu beherrschen und in

ihrer freien Entfaltung zu hemmen hat, das versteht sich von selbst. Daß man, wenn man ein Christ wird, nicht die technischen Kenntnisse des Sozialpolitikers, des Arztes oder auch nur des Krankenpflegers erwirbt, auch das hätte keiner Erörterung bedurft. Und darüber, ob der Staat oder freie Vereine im Stande wären, den Kirchengemeinden die Sorge für die Armen und Kranken ganz abzunehmen, ließ sich immerhin sprechen. Aber eine Kirchengemeinde, die nur Kultusgemeinde ist, die beim Klang der Glocken aus ihrer Unsichtbarkeit hervortritt und beim Segenswunsch wieder im Dunkel versinkt — ich muß offen bekennen: eine solche Kirchengemeinde ist nach meiner Ansicht nicht wert, daß sie existiert. Daß und wie solche Schemen und Schatten im Stande sind unser Volk zur Hebung sozialer Mißstände zu erziehen, eine Wiedergeburt unseres Volkslebens zu wirken, die geschlossene Macht des Ultramontanismus, des atheistischen Sozialismus, der Anarchisten zu überwinden, darüber hat Dörries kein Wort gesagt. Und daß eine große Zahl von Geistlichen dem zustimmte, das schon hat bewiesen, daß hierin ein Mangel in unserem kirchlichen Leben zu überwinden ist, und daß der Evangelisch-soziale Kongreß das auch für die Kirche Notwendigste auf seine Tagesordnung zu setzen weiß.

2

Ich habe offen und unumwunden meine Ansicht ausgesprochen. Aber ich achte die entgegengesetzte. Und ich weiß, worin sie ihren Grund hat. Wird der aufgedeckt, dann, denke ich, wird sie überwunden. Dörries und ohne Zweifel Alle, die ihm zugestimmt haben, gehen aus von Artikel 7 der Augsburgischen Konfession:

Es wird auch gelehrt, daß alle Zeit müsse eine heilige christliche Kirche sein und bleiben, welche ist die Versammlung aller Gläubigen, bei welchen das Evangelium rein gepredigt und die heiligen Sakramente laut des Evangelii gereicht werden.

Was ist geschichtlich der Zweck dieses Satzes? Die römische Kirche wollte ein Staat sein „wie das Königreich Frankreich oder die Republik Venedig". Nein, sagen die Reformatoren: die wahre Kirche, oder, wie Luther sagt, „die Christenheit" sind die Gläubigen. Daß sie noch da sind, wird daran erkannt, daß Gottes Wort und die Sakramente noch im Brauch sind. Ueber das Wesen und die Aufgabe einer Landeskirche im Unterschiede vom Reiche Gottes oder auch vom Staate soll damit Nichts, höchstens das Allgemeine ausgesagt werden, daß auch die Landeskirchen nur um das Heil der Seelen sich zu bemühen haben. Die Macht der Hierarchie war gebrochen, die Erkenntnis, daß für die Landeskirchen nur das Eine, das not ist, die Aufgabe sei, brach hervor. Aber noch waren nur die ersten Keime der Landeskirchen entstanden. Staaten, die ihrer ganzen Aufgabe bewußt gewesen wären, gab es noch gar nicht. Erst das neunzehnte Jahrhundert hat sie in das Leben gerufen. Den Reformatoren fehlte alle und jede Erfahrung über die rechte Gestaltung der Landeskirchen und der Staaten und über Beider Verhältnis zu einander. Wie soll man aus ihren Bekenntnissen eine Antwort auf unsere Frage entnehmen? Hier können alle kirchlichen Richtungen zugestehen, daß unser religiöses und sittliches Leben über unsere Bekenntnisse hinausgewachsen und daß es kein gutes Zeichen für unsere Kirchen ist, wenn sie die Kraft nicht gefunden haben, ihre gereiftere Erfahrung in einem gereifteren Bekenntnis auszusprechen. Artikel 7 der Augsburgischen Konfession ist gewiß nicht unrichtig, für uns aber ungenügend. Bricht endlich die römische Kirche, dann wird der Zeitpunkt einer neuen Bekenntnisbildung kommen. Ihr haben wir vorzuarbeiten.

Aber nicht bloß eine irrtümliche Anwendung eines Artikels unseres Bekenntnisses, sondern auch die gesamte Lage von Religion und Kirche hat Dörries und seine Freunde veranlaßt, so zaghaft über die Aufgabe der Kirchengemeinden zu denken und zu sprechen. Die Sozialdemokraten wissen, was sie thun, wenn sie die Religion für Privatsache erklären. Sie fördern dadurch die Zersetzung des religiösen und des kirchlichen Lebens. Beide gedeihen nur, wenn sie von der einmütigen Begeisterung der Nation getragen werden. Der Staat, der Vertreter der Nation, hat Niemand zur Anerkennung einer Religion und zum Anschluß an eine Kirche zu zwingen. Aber er selbst hat zu beiden sich unumwunden zu bekennen und die Kirche ebenso wie jede andere seiner Ordnungen, ja sie vor allen anderen, zur Mitarbeit an seiner großen Aufgabe, das Volk zu einem christlichen zu erziehen, offen und entschieden zu verwenden. Atheistische Staaten, d. h. solche, die es nicht wagen können, zu einer Religion, und zwar zur christlichen, sich zu bekennen, sind der Ruin der Nationen. Die Kirchen selbst sind daran schuld, daß viele Staaten gegenwärtig mehr oder minder atheistisch sein müssen. Keine Nation, und also auch kein Staat, kann sich heut zu Tage zu den Beschlüssen von Trident oder Dordrecht, zur Concordienformel oder zum Streit dieser Konfessionen bekennen. Wir leben in einer Zeit, in der jeder Einzelne seine selbständige Bedeutung und Ueberzeugung hat. Da kann kein gelehrtes theologisches, sondern nur ein Bekenntnis, das für jeden normalen Menschen sich von selbst versteht, nur die Religion Jesu, wie sie klar und offen von ihm selbst durch Wort und That bezeugt ist, eine ganze Nation begeistern. Jetzt muß der Staat ängstlich vom religiösen Gebiete sich fern halten, weil er sonst bei jedem Schritt eine der streitenden Konfessionen verletzen würde. Und die Konfessionen müssen ängstlich vom sozialen Leben sich zurückziehen, um nicht in die Rechte des Staates einzugreifen. Sie thun jetzt in gewisser Beziehung hie und da allerdings am klügsten, wenn sie, wie Dörries es als Ideal betrachtet, sechs Tage in der Woche schlafen und am siebenten nur für eine oder zwei Stunden erwachen. Daß aber solche Zustände Geburtsstätten des Atheismus sind, das bedarf keines Beweises.

Ich denke aber, von ihnen dürfen wir nicht ausgehen, wenn wir grundsätzliche Fragen grundsätzlich erörtern wollen. Und wenn auch das deutsche Reich noch so handeln muß, als wenn es keine Religion in der Welt gäbe, in den Einzelstaaten und in den Provinzen, die überwiegend evangelisch sind, und in denen es noch evangelische Landeskirchen giebt, ist es doch noch anders. Da wird denn doch die Religion und die Person Jesu noch als das Eine notwendige anerkannt und nicht aus den theologischen Formulierungen der Sonderbekenntnisse, wenigstens nicht grundsätzlich, ein knechtisches Joch gemacht. Da kann der Staat noch offen und ehrlich die Kirche in seinen Dienst stellen und die Kirche das gute Bewußtsein haben, daß sie ebenso wie die Schule, die Gerichtsorganisation, die Armee, die ganze Verwaltung eine Staatsanstalt ist, ja die wichtigste von allen, diejenige, die im Lande das christliche Bewußtsein aufrecht erhält und dem Staate unablässig das Ziel vor Augen stellt, das Volk zu einem christlichen zu erziehen. Daß den Staatsmännern eben so wenig wie den Aerzten, den Technikern und den Heerführern die Kirche durch einen Zauber die ihnen unentbehrliche technische Einsicht und Geschicklichkeit geben kann, darüber ist kein Wort zu verlieren. Sie begeistert sie nur für das Ideal eines vom christlichen Geiste beherrschten Staates und Volkes. Sie weckt in ihnen den Schmerz über den Widerspruch zwischen dem Ideal und der Wirklichkeit. Sie nährt also in ihnen die soziale Gesinnung. Und sie muß sie auch in der Nation begründen. Denn die besten Absichten des besten Staatsmannes sind vergeblich, wenn er nicht in der Nation einen empfänglichen Boden findet, wenn die Nation nicht mit sozialer Gesinnung ihm entgegenkommt.

3

Dörries gegenüber ist nun die Frage die, wie die Staatsmänner und die Nation zu dieser Gesinnung zu erziehen sind. Offenbar ist sie nichts Geringeres als die Religion selbst in ihrer sittlichen Bethätigung. Nun mag Dörries sich einmal die Frage vorlegen, ob eine wöchentlich nur für zwei Stunden, für einen Gottesdienst und eine freie Aussprache über die wichtige religiöse Frage erwachende, sonst aber schlafende Gemeinde wohl die geeignete Person ist, in der religiösen Erziehung der Nation eine wichtige, ja die wichtigste Aufgabe zu lösen. Wenn Vater oder Mutter es sich so bequem machen, wenn sie durch eine so nichtige Wirksamkeit ihrer größten Pflicht, der religiösen Erziehung ihrer Kinder, genügen wollten — dann würden wir gewiß höchst unzufrieden mit ihnen sein. Die Religion ist eine Qualität der ganzen Person. Nur durch die innigste

persönliche Lebensgemeinschaft, durch wirkliche unablässige Erziehungsarbeit kann sie von Person auf Person übertragen werden. Ist eine solche unablässige, auf vollkommener Selbsthingebung beruhende Arbeit, wie Dörries meint, in der Kirchengemeinde unmöglich, dann trägt sie und mit ihr die Kirche den Keim des Todes in sich. Das steht seit Richard Rothes unerbittlich ernster Kritik unseres kirchlichen Lebens unerschütterlich fest. Die Andacht findet man im Kämmerlein oder im kleinen Kreise Gleichgesinnter. Belehrung bietet die Wissenschaft und die Litteratur. Die Stelle des Kultus vertritt die religiöse Kunst. Hier ist ein reicheres Leben als das Leben der von den paritätischen Staaten ausgehungerten Landeskirchen, das Dörries vor Augen hat. Hat die Kirche nicht etwas Anderes zu bieten, Etwas, das keine Nation und kein Staat entbehren und das Beiden nur sie darbieten kann, dann geht sie ihrem Untergange entgegen. Und was sie bieten muß, das muß Religion in sittlicher That, in sittlicher Arbeit sein. Denn Religion allein ist auf die Dauer unmöglich im Stande, ein soziales Gebilde zu erhalten. Dazu ist sie zu innerlich, zu subjektiv, zu individuell. Indem sie sittlich sich bethätigt, indem sie in einer Weise wirksam wird, die gestaltend in das sittliche Leben eingreift — nur so kann die Religion viele Personen zu einer Gesamtperson einigen. Diese sittliche Arbeit der Kirchengemeinde ist die Seelsorge Aller an Allen. Sie ist ihre nie ruhende Werktagsarbeit, zu der sie in den Stunden gegenseitiger Belehrung und gemeinsamer Andacht nur sich zu sammeln und zu stärken hat. Ohne diese Arbeit sind jene Stunden der Erbauung, die Dörries zu dem Ein und Alles des kirchlichen Lebens macht, ein ziemlich wertloses Blütenleben. Wir haben im letzten halben Jahrhundert der tüchtigen und ernsten Prediger viele gehabt. Und wer, den sie erleuchtet, ergriffen und getröstet haben, sollte ihnen nicht dankbar sein? Aber die Nation zu einer christlichen zu machen, ja auch nur einen wesentlichen Fortschritt in der Ueberwindung der großen sittlichen Schäden zu begründen, das haben sie nicht vermocht. Dazu reichen allgemeine Ermahnungen nicht aus. Da gilt es, von Person auf Person zu wirken. Da ist es notwendig, daß auch der Gesamtwille der ganzen Gemeinde dem Einzelnen gegenübertritt und ihm sagt: die Gemeinde ist dafür verantwortlich, daß gerettet werde, wer zu retten ist; wer diesem Willen, dieser Arbeit sich widersetzt, mit dem muß die Gemeinde brechen.

Daß unsere Gemeinden zu solcher Arbeit, zu solchem Auftreten nicht organisiert sind, das ist die ungeheuere Schuld unserer Kirchen. Wenn ich sehe, wie Volksverführer Teile unseres Volkes planmäßig sittlich zu Grunde richten, wenn ich in jeder neuen Zeitung lese, wie Unsittliche und Betrüger dem bürgerlichen Gericht oder dem Untergange verfallen, dann sage ich mir immer: wie ganz anders stünde es um unsere Nation, hätte die Kirche das sittliche Gewissen auch durch die That in der Nation aufrecht erhalten, ihre unglücklichen Gemeindeglieder gekannt und gewarnt, die nun dem Staatsanwalt oder dem Untergange verfallen sind. Wo Erziehung ist, da muß eine vollziehende Gewalt sein. Mit Worten, mit Predigten, mit Flugblättern und gegenseitiger Belehrung wird die Erziehung nicht erreicht.

Mit großen, nicht getäuschten Erwartungen nahm ich in diesen Tagen die Kirchengeschichte von Loofs zur Hand. Der Zufall ließ meinen Blick zuerst auf die Seite fallen, auf der er meine Bestrebungen, die Seelsorge Aller an Allen zu erwecken, als „unausführbar“ bezeichnet. Mich hat eine vierzigjährige Erfahrung in dieser Arbeit gelehrt, daß davon das Gegenteil wahr ist. Die stille Arbeit, dem Einzelnen, ganzen Familien ein Beistand zu sein, ständige Helfer ihnen zur Seite zu stellen, das ist der Inhalt meines Lebens gewesen. Ich habe beobachtet, wie leise im engeren Kreise ein Gesamtgewissen sich regt. Mit jedem Tage ist in mir die Gewißheit gewachsen, die Umgestaltung unserer kirchlichen Verfassung nach diesem Zwecke werde den Kirchengemeinden zum Segen unseres Volkes eine andersartige aber auch stärkere Macht als die des Beichtstuhles verleihen. Ich glaube nicht, daß Loofs in diesem Gebiete der Erfahrung Erfahrung entgegenzusetzen vermag. Wenn nun „die Wohlhabenden, die Gebildeten, die zur Führung Berufenen“, von denen Dörries redet, in der angegebenen Weise zur Mitarbeit verpflichtet werden, dann wird das Bewußtsein „ihrer Pflicht und ihrer Verantwortung“ ganz anders in ihnen erweckt werden als durch das allsonntägliche zweistündige Erwachen der sonst schlafenden Kirchengemeinden. Wo auf dem höchsten Lebensgebiete, in der Arbeit Seelen zu retten, Alle für einander einstehen, da wird die soziale Gesinnung im tiefsten Grunde begründet.

Zur inneren That gehört die äußere und umgekehrt. Seelsorge muß mit Liebesthat, Liebesthat mit Seelsorger vereinigt sein. Sonst wird die Wohlthat eine Quelle des sittlichen Verderbens, die Seelsorge aber ihrer Kraft beraubt. Jeder Mensch weiß, daß die Begründung der Hilfskassen für die unbemittelten Klassen unseres Volkes eine der bedeutendsten Thaten unseres großen Kanzlers war. Er hat dadurch nicht bloß viel Not abgewendet, sondern auch eine bedeutende Erziehungsarbeit in unserem Volke in das Leben gerufen. Und daß die Armenpflege der bürgerlichen Gemeinden unentbehrlich ist, das bedarf keines Beweises. Aber die Aufgabe bleibt der Kirchengemeinde, durch Hilfe im intimeren Kreise dem vorzubeugen, daß Jemand, falls es noch abzuwenden ist, der öffentlichen Armenpflege verfällt. Und dafür zu sorgen, daß Jeder werden kann, wozu er berufen ist, diese Aufgabe wird niemals ganz gelöst. Aber das Streben darnach darf nicht ruhen. Und die Steuerkraft des Staates dafür und für die Belebung des Mutes zum Kampfe gegen die Not in Anspruch zu nehmen, das haben wir der Utopie des Staates der Sozialdemokratie zu überlassen. Diese Beispiele mögen genügen, darzuthun, daß voraussichtlich niemals die kirchliche Armenpflege neben der bürgerlichen wird entbehrlich werden. Und daß sie weniger prompt arbeiten müsse als die bürgerliche, bei der in den meisten Fällen ein Bericht an die vorgesetzte Behörde notwendig ist und sein muß, das verstehe ich nicht. Ich habe lange Jahre zugleich beide Arten der Armenpflege in meinem kirchlichen Bezirke, der mit dem städtischen fast genau zusammenfiel, geleitet. Ich habe darin das Ideal der Armenpflege gefunden. Und ich habe die bestimmte Hoffnung, daß dies ideale Verhältnis dereinst als das normale ganz von selbst wird betrachtet werden. Armenpflege ohne Seelsorge macht die Armen nur begehrlich, verdirbt sie also. Stellt nun die Kirche dem Staat ihre geschulten Seelsorger zur Leitung der Armenpflege, die Geistlichen und ihre Helfer, zur Verfügung, so wird, wenn das rechte Verhältnis zwischen Staat und Kirche eingetreten ist, das für den Staat die größte Wohlthat sein. Er wird dann leichter, als es ihm jetzt zuweilen gelingt, auch für sich freudige Armenpfleger finden. Die sichere Leitung wird die Herzen für diese gesegnete Arbeit erwecken. Und für die technischen Erfahrungen wird eine Ueberlieferung sich bilden.

4

Hier tritt auf das klarste der Gegensatz hervor, in dem ich zu Dörries stehe. Er rechnet offenbar, wenn auch unbewußt, damit, daß die Kirche nur konfessionelles oder pietistisches Christentum vertreten könne. Es erscheint ihm so, als müßte da, wo die Kirche eine andere als die gottesdienstliche Arbeit in die Hand nimmt, diesem Lebensgebiet ein besonderes Gepräge aufgedrückt, als müßte in einem besonderen Winkel ein besonderes Häuschen, eine besondere Hütte aufgebaut, die Allgemeinheit aber geschädigt werden. Ich kenne nur die Religion Jesu, die für jede Menschenseele so unentbehrlich ist wie das Licht für das Auge, die Luft für das Atmen. In der Kirche sehe ich die dem Staat unentbehrliche, selbstlos in seinen Dienst sich stellende Organisation, die nichts beabsichtigt als dies Eine, bewußt und planmäßig die Nation mit dem Geiste Christi zu durchdringen. Ihre Arbeit ist die Seelsorge. Wo es um die Rettung der einzelnen Seele sich handelt, da hat sie dem Staate zielbewußte Arbeit zur Verfügung zu stellen, und der Staat hat dankbar sie anzunehmen. Dörries meint, man solle die einzelnen Lebensgebiete, die auch, die mit der Einzelseelsorge verknüpft sind, nur ruhig sich selbst überlassen. Es werde dann in ihnen dasselbe erreicht, als wenn die Kirche

in ihnen mitarbeite. Denn es wären ja überall dieselben Menschen, in und außer der Kirche. Das ist der zweite Grundirrtum, auf dem die Theorie von Dörries beruht. Es ist gar nicht wahr, daß der Lehrer, der Richter, der Offizier, der Geistliche, der seines Amtes waltet, der selbe Mensch ist wie alle Anderen. Seine Ausbildung für seinen Beruf, sein stetes Leben in ihm und für ihn, seine Autorität, seine Verantwortung, ja selbst die Aufsicht, unter der er steht, machen sein Wirken zu einem anderen als das eines Privatmannes, der aus gutem Willen und nach seinem Geschmack dasselbe thut. Eine Schlacht, in der nicht das Offizierkorps der Armee die sittliche Spannkraft verleiht, ist allemal verloren. Wer als Geistlicher monatelang bei einer Epidemie von Familie zu Familie gegangen ist, der weiß, was aus den Kranken und ihren Familien würde, wenn nicht die Aerzte, die Geistlichen, die berufsmäßig verpflichteten Helfer sich ihrer angenommen hätten. Die Kirche hat die für die Seelsorge berufsmäßig ausgebildeten Beamten. Ihr Beruf ist ihr Leben. Sie erziehen die Gemeinden, zunächst besonders geeignete ihrer Mitglieder, zur Mitausübung dieses Berufs. Sie stehen dem Staat und der Nation dafür ein, daß dieser höchste Beruf nicht verabsäumt werde. Weist der Staat für diejenigen seiner Aufgaben, die ohne Einzelseelsorge nicht zu lösen sind, die Mitarbeit der Kirche, also der Genossenschaft ab, deren einziger Beruf die Seelsorge ist, dann wird sein Leben ganz gewiß (um einen Ausdruck Euckens zu gebrauchen) in eine „Kulturkomödie" mit tragischem Ausgange sich verwandeln.

Ich verdenke es dem Staate nicht, wenn er gegenwärtig das Band zwischen Kirche und Schule löst. Die Schule darf nicht zu kirchlichen, namentlich nicht zu ultramontanen Parteizwecken mißbraucht werden. Aber das ist ein Notstand. Haben wir erst eine Kirche, die religiös und durch den Besitz eines genügenden Klerus dazu befähigt ist, dann ist ihr auf jeden Fall — unter der Aufsicht des Staats — mindestens ein wesentlicher Teil des Religionsunterrichtes zu übertragen. Das wird auf der einen Seite diesen Unterricht denen anvertrauen, deren Lebensarbeit es ist, die Reife für ihn zu erlangen, auf der andern die Seelsorge in den Gemeinden und das Gemeindebewußtsein stärken. Aber, abgesehen davon, die Kinder m ü s s e n in der Schule nicht blos religiös, sondern auch für die K i r c h e erzogen werden, soll nicht mit der Schulentlassung der Erfolg der bisherigen religiösen Erziehung verloren gehen. Und daß die Leitung der Jugendvereine ganz anderen Erfolg hat, wenn die Kirche nicht bloß durch freie Vereine, sondern in fest organisierter Weise sie in der Hand hält, davon kann Dörries in Herrnhut und Siebenbürgen sich überzeugen. In Siebenbürgen bemühen sich magyarische katholische Beamte die unter den Deutschen von der evangelischen Kirche geschaffenen festgegliederten Bruder- und Schwesterschaften aufrecht zu erhalten, weil nirgends die Jugend gesitteter wäre als unter den evangelischen Sachsen jenes Landes. Was endlich aus der Krankenpflege werden sollte, wenn wir unsere, nicht bloß technisch, sondern auch religiös und sittlich für ihren Beruf erzogenen Diakonissinnen nicht mehr hätten, das könnte ich mir nicht denken.

Doch ich will nicht Beispiele auf Beispiele häufen. Es bleibt dabei, die Kirche als Kultuskirche ist rettungslos verloren. Sie muß die Pflegerin berufsmäßiger christlicher Seelsorge sein oder doch werden. Sie muß dem Staat bereit sein, da wo Seelsorge notwendig ist, ihm ihre Mitarbeit zu leisten. Und ihre Mitarbeit darf nicht verschmäht werden. Wohlthaten werden nicht aufgenötigt. Diese Wohlthat aber bedürfen wir alle. Ich wünschte, ich fände eine Kirchengemeinde, deren Gesamtgewissen mein Gewissen mehr stärkte, als es jetzt der Fall ist. Seit das Staatsleben ausgereift ist, seitdem es für seine Zwecke eine genügende vollziehende Macht besitzt, seitdem ist die Aufgabe der Kirche eine weniger umfassende geworden. Sie hat nicht mehr ergänzend manche Funktionen des Staates zu übernehmen, wie es in den Zeiten unfertiger Staatsbildungen die römische Kirche, die bischöfliche Kirche Englands und die presbyteriale Kirche Calvins gethan hat. Ihre wesentliche Aufgabe aber, die genossenschaftliche Seelsorge, ist ihr geblieben und nun erst ihr Ein und Alles geworden. Sie übt sie natürlich für die Ewigkeit, zunächst aber einfach im Dienste der Nation und ihres Vertreters, des Staates. Sie muß getragen werden von der Liebe der Nation und vom Willen des Staates, diesem als sein Organ eingegliedert. Aber der Staat hat sie nicht zu beherrschen. Er hat auch dies Organ seines Lebens wie jedes andere seiner eigentümlichen Natur gemäß zu entfalten und sich entfalten zu lassen. In Einem aber müßte er in der Erkenntnis des wahren Verhältnisses der Kirche zum Staat auch ihrem inneren Leben zu Hilfe kommen. Er müßte, so weit er das vermag, zur Leitung der Kirche Männer berufen, die nicht daran dächten, dem die Kirche der deutschen Nation zerklüftenden Konfessionalismus irgendwie Gewalt anzuthun, die aber fähig wären, die f r i e d l i c h sich entfaltenden Keime einer Kirche der deutschen Nation, einer Kirche der Religion Jesu, zu verstehen, zu schützen und zu pflegen. S u l z e

---

Eine Frage

Bis vor wenigen Jahren waren die Kirchen lediglich zur Abhaltung des Gottesdienstes und Verrichtung anderer kirchlicher Handlungen bestimmt. Auch mußten die Redner geprüfte Theologen, Kandidaten oder Pfarrer sein. Die Bestimmung der Augsburger Konfession, daß der Redner rite vocatus, rechtmäßig berufen sein müsse, wurde im Allgemeinen sinngemäß angewendet. Der Zug unsrer Zeit geht aber auf Abschwächung dieser Ordnungen. Die Bedürfnisse unsrer Kirchenleute sind mannigfacher und auch unsre „Laienelemente" sind andere geworden, so daß noch ein Drittes zwischen den Theologen und den Gemeindegliedern, das sich auch gerne Bruder nennt, vorhanden ist und sich sogar noch täglich mehrt. Nicht nur in Kirchen, sondern auch in Vereinshäusern, Schulhäusern und Gasthaussälen wird gepredigt, und so liegt die Umkehrung nahe, daß nicht nur in Vereinshäusern u. s. w., sondern auch in Kirchen noch etwas Anderes als gewöhnlicher Gottesdienst abgehalten werden kann. Ebenso predigen in Vereinshäusern u. s. w. nicht nur Pastoren, sondern auch Missionszöglinge, Schüler des Johanneums, der Krischona oder ähnlicher Anstalten, Sendlinge nebenkirchlicher Vereine, z. B. des Elberfelder Brüdervereins, ja Offiziere a. D., Oberförster u. a. Da liegt denn die Umkehrung wieder nahe, daß solche Personen auch in Kirchen auftreten dürfen. In der Regel wird noch ein kleiner Unterschied gemacht. Solche Personen reden „nur" von dem Altare und nicht auch von der Kanzel aus, allein im Laufe der Zeit wird schließlich (z. B. bei einer Vakanz der Pfarrstelle oder bei einer größeren Menge von Festrednern) dieser Unterschied auch nicht mehr aufrecht erhalten, sondern je nach Bedarf verfahren. Die Abschwächung der kirchlichen Sitte ist schon jetzt vorhanden und in manchen Orten deutlich zu beobachten.

Die Frage ist nun: Ist sie zu fördern oder zu hindern? Manche fördern sie aus Not oder, wie sie behaupten, aus innern Gründen. Oft ist in Krankheits- oder Notfällen oder bei Vakanzen in abgelegenen Orten und in der Festzeit selbst beim besten Willen kein Theologe als Vertreter zu finden und der „Bruder", der im Vereinshause mit vielem Beifall geredet hat, vielleicht damals sogar vom Superintendenten anerkennende Worte über sein gesalbtes Zeugnis erhalten hat, bietet sich an und wird in seiner Thätigkeit an Altar und Kanzel von der Gemeinde in Andacht angehört. Oft ist sogar ein solches Laienelement willkommener als ein Theologe, der anderer Richtung geziehen wird. Wie lautet in der Gemeinde die Schlußfolgerung? Ein gläubiger Laienbruder ist besser als ein ungläubiger Theologe! Die Auffassungsweise des Brüdervereins von Elberfeld oder des Darbysmus oder des Baptismus ist manchen Köpfen oder Herzen willkommener als diejenige, die sich mit herandrängenden Weltanschauungen mühselig auseinander setzt.

Ein andermal ist die Kirche der einzige Raum, um einer größeren Menge von Personen Lichtbilder aus der Missionsgeschichte, aus Armenien, dem Burenkriege u. s. f. zu zeigen, um einem christlichen Gesangvereine Gelegenheit zu einem Jahresfeste zu geben, bei dem Deklamationen aller Art stattfinden,

um dem Kindergottesdienste mit seinen Helfern und Helferinnen eine Abwechslung zu gewähren, oder aber auch — um einen von einem Vereinsgliede empfohlenen Wanderredner oder „Bruder“, der vielleicht verwandt oder sonst gut befreundet ist, reden zu lassen. Das Wort des Jakobus: Unterwinde sich nicht Jedermann, Lehrer zu sein! findet keine Anwendung, da der einzelne Bruder nicht Jedermann bedeutet. So macht denn die Abschwächung ihre Fortschritte, und wenn sie nicht eintritt, so kann es vorkommen, daß das Vereinshaus voll und die Kirche leer ist, weil dort der „Bruder“, der General, oder ein sonst in der Welt hochangesehener Mann und hier nur der gewöhnliche, alltägliche Pastor redet.

Andere aber und besonders Behörden suchen diese Abschwächung zu hindern. Gewiß hat sich schon mancher Pastor von seinem Konsistorium den Ausdruck der Mißbilligung darüber geholt, daß er solche Brüder in seiner Kirche hat auf die Kanzel gelassen. Einerlei ob sich der einzelne Pastor davon hat bekehren lassen, oder ob er diese Mißbilligung als eine Art Martyrium getragen hat: es fragt sich, ob diese Stellung der Behörden zu billigen ist. Nach dem Gesetze ganz ohne Zweifel. Aber wie in der Praxis? Gemeindeglieder erbitten sich gerade solche nicht theologisch gebildeten Redner und geben ihnen oft mehr Beifall als den wirklichen Theologen. Die stellenweise von Gemeindegliedern auf eigene Faust betriebene Evangelisation bringt solche Brüder oft zu hohem Ansehen, vielleicht gerade deshalb, daß sie keine Berufs-Theologen sind und, wie nicht orthographisch schreiben, so auch nicht stilgerecht reden können. Pectus est, quod facit theologum*): das ist den Hörern die Hauptsache. Solche Redner nicht heranziehen heißt, einen Zweifel an der Herzensstellung des Ortspfarrers begünstigen. Der nächste Nachbarpfarrer hat es gethan, hat den Laien in seiner Kirche oder seinem Vereinshause reden lassen, vielleicht sogar der Kollege in seinem Pfarrbezirke, warum denn nicht auch noch weiter? Was soll der künstliche Unterschied zwischen Vereinshaus und Kirche? Es geht doch nicht darum, theologische Rechte aufrecht zu halten, sondern zu evangelisieren, die Thüren dazu weit aufzumachen, daß sich die Leute zum Herrn bekehren.

So scheint die Behörde und der ihr etwa zustimmende Geistliche als mindestens engherzig dazustehen. Aber die hier geforderte Weitherzigkeit ist in Wirklichkeit etwas ganz Anderes. Die Erfahrung berechtigt nur in den seltensten Fällen, an die Aufrichtigkeit dieser Personen, die sich selbst abordnen, in dem Sinne zu glauben, daß sie nur das ausbreiten wollen, was sie zuerst verkündigen, sondern wir müssen uns gegenwärtig halten, daß später, bei passender Gelegenheit Dinge vorgebracht werden, die als Irrlehre bezeichnet werden können. Besonders die Sakramente werden dann in ein eigentümliches Licht gestellt, und wenn der Pfarrer noch dazu ähnliche Gedanken hat, so können sonst harmlose Gemeindeglieder so eingeschüchtert werden, daß sie z. B. zuerst, weil sie sich selbst oder ihre Nachbarn als „unwürdig“ ansehen, das Abendmahl geradezu meiden und dann auch Taufe der Kinder und die Predigt des Wortes Gottes verachten. In manchen Gemeinden ist auf diese Weise die Zahl der Abendmahlsgäste auf sieben oder acht Prozent der Mitglieder gesunken, und zu Dutzenden sind die Gemeindeglieder zum Baptismus und Darbysmus übergegangen, nichtachtend, daß sich der Pastor vorher für sie hat keine Mühe verdrießen lassen. So heißt denn in solchem Zusammenhange Evangelisieren nicht, wie Luther in seiner Predigt zum dritten Adventssonntage 1533 erklärt, trösten, ermutigen und stärken, sondern empfänglich machen für allerlei Lehren, die mit dem schlichten Heilsglauben wenig zu thun haben und für die Rede von Laienbrüdern einnehmen, die eine ecclesiola nicht in ecclesia sondern iuxta ecclesiam**) bereit haben und die schließlich, da der Hochmut mit der Unbedeutendheit nicht abnimmt, den Heilsbrunnen nicht öffnen, sondern schließen, sowie Uneinigkeit bis in die kleinen Dörfer tragen.

Soll also der Gebrauch der Kirchen für andere als für Theologen verboten bleiben? Das einfache Verbieten genügt nicht, das Verweisen solcher Redner auf Vereinshäuser u. s. f. auch nicht. Gewiß hilft in einzelnen Fällen, was Paulus Galater 2, 4 ff. sagt: „Da etliche falsche Brüder sich mit eingedrungen und neben eingeschlichen waren, zu verkundschaften unsre Freiheit, die wir haben in Christo Jesu, daß sie uns gefangen nähmen, wichen wir denselben nicht eine Stunde, unterthan zu sein, auf daß die Wahrheit des Evangeliums bestünde.“ Aber damit haben sich manche Prediger das Uebel erst recht groß gezogen; denn damit fühlten solche Personen, die bekämpft wurden, auf einmal eine ihnen sonst nicht zukommende Wichtigkeit und sagen, daß die Christen jetzt von der evangelischen wie früher von der katholischen Kirche verfolgt würden. So ist manchmal das Laisser aller besser. Gewiß ist es auch bei dem Uebergang der alten Kirche aus dem Enthusiasmus in die ruhigeren Bahnen der christlichen Lehre oft geübt worden. Aber damit bleibt doch das ursprüngliche Prinzip, daß die Kirche nur geprüfte Theologen verwenden soll, abgeschwächt, und es scheint sich, trotzdem gelegentlich die Behörden einschreiten, nicht mehr in seiner vollen Schärfe aufrecht halten zu lassen. Wie der Parochialzwang selbst bei unberechtigter und unbegründeter Abneigung eines Gemeindegliedes gegen seinen Pfarrer heute nicht mehr völlig aufrecht erhalten wird, so mag auch bei der Fülle der heutigen Kräfte die Bedingung, daß der jeweilige religiöse Redner theologisch vorgebildet sein müsse, nicht mehr so ausschließlich wie früher geltend gemacht werden können. Oder irre ich mich? Dürfen in Kirchen keine andern Personen als nur Theologen reden?*) H

Theologen?!

Wir Theologen sind Pharisäer. Alle. Denn wir besitzen die Vergangenheit der Religion. Wir kennen ihre Kräfte und ihr geschichtliches Werden. Und weil wir sie kennen, so wachen wir argwöhnisch über jeden Stein im Bau. Aus Beruf. Aber dieser Beruf ist schwere Versuchung. Daß wir nämlich unser eignes frommes Leben verlieren. Denn es ist unmöglich, für sich fromm zu sein in allen Glaubensarten der Vergangenheit. Frömmigkeit ist jedesmal Eigenleben. Und weiter ist die Gefahr, daß wir von da aus rückständig werden. Denn wir kennen in den alten Arten zu glauben den Gehalt des Glaubens.

Aber man sollte auch daran denken, daß diese Versuchung Kreuz bedeutet. Es war schon für den Paulus eine Last, daß er ein Theologe war. Darum konnte er nicht rücksichtslos und scharf und schneidig Nein sagen, wenn seine Gegner ihm mit dem heiligen Gesetz kamen. Er bewies dann mit dem Gesetz seine Art des Evangeliums. Und solche Beweise überzeugen nie. Er muß dies Kreuz des Theologen noch heute tragen — daß viele, viele fromme Christen ihn einfach nicht verstehen. Er hat auch die Versuchung des Theologen geschaut, wir haben davon ein Zeugnis in Röm. 9—11.

Aber das beides — Versuchung und Kreuz — ist schließlich eine Privatsache von uns Theologen.

Oder doch nicht? Ist nicht am Ende deswegen die Entwicklung zu begrüßen, die auch Laien zur Verkündigung zulassen will? Und wenn das nicht, sollen nicht doch etwa wir Theologen in der Verkündigung mehr Laien werden? — Nein. Für die Gemeinde, für das Christentum im Ganzen ist die Theologie eine Gottesgabe. Wir haben ein fröhliches Gewissen dazu, als Theologen Pfarrer zu sein. Denn wir besitzen die Vergangenheit der Religion, ihre Geschichte. Wir kennen ihre Kräfte im Leben der Menschen. Die Gemeinde ist bei einem durchgebildeten Theologen nicht in der Gefahr, nur eine Art des Glaubens verkündigt zu hören. Wir Theologen bauen den Bau Gottes in den Herzen der Menschen — der Menschen aller Zeiten und aller Arten — nach vor dem Geist der Hörer.

*) Das Herz macht den Theologen. D H

**) Ein Gemeindlein nicht in der Kirchgemeinde, sondern daneben. D H

*) Die Frage ist gestellt, damit ihr Antwort werde. Laien wie Geistliche und Kirchenbeamte sind dazu berufen. Auch eine Antwort enthält der nächstfolgende Artikel. D H

Wir achten und haben aus der Geschichte heraus einen feinen Sinn für die Nötigungen und Anlagen einer Zeit, einer Menschengruppe zu einer bestimmten Art des Glaubenserlebnisses. Darum bin ich nicht für einen weichen Kompromiß — es ist das Beste für unser evangelisches Christentum, wenn unsre Prediger Theologen sind, durchgebildete Theologen.

Freilich dann Wortverkündiger überall, wo christlicher Glaube zur Frage steht. Es ist noch viel zu wenig Wortverkündigung in der Welt. Dank darum Allen, die uns frei machen zur Predigt und zur Rede. Die uns abnehmen immer mehr die Last der sonstigen Amtsführung. Und ich will es leise sagen — denn man darfs laut ja kaum noch wagen — Dank auch allen, die uns abnehmen Vereinsthätigkeit und Liebesarbeit, all die schönen Dinge, die gewiß nötig sind, an denen sich aber gewiß nicht in erster Linie der Pastor zu beteiligen braucht. Wortverkündiger — Theologen!

Aber freilich die große Versuchung für uns selbst. — Daß wir ein gut Stück Eigenland haben im Reiche des Glaubens! Anders vermögen wirs nicht. H B

Evangelische Fürstinnen im Hause Habsburg

4

Weitaus die größten Schwierigkeiten verursachte der Uebertritt der Mutter von Maria Theresia, der ersten Gattin Kaiser Karls VI. Sein Herz zog ihn zu der schönen Tochter der standhaften Markgräfin von Brandenburg-Ansbach. Allein sie verweigerte sich, weil sie übertreten sollte, und reichte dem späteren König von England, Georg II. August, dem „ehrlichen Mann“, ihre Hand.

Dagegen hatte Herzog Anton Ulrich von Wolfenbüttel bereits Josef dem I. eine seiner Enkelinnen vermählen wollen. Der damalige Fehlschlag wurde durch den nunmehrigen Sieg wett gemacht.

In Elisabeth Christine glaubte er die würdige Gemahlin Karls zu finden, und zugleich das Werkzeug, um seinem herabgekommenen Hause, dessen Glanz ihm eine Art Religion war, neues Ansehn zu verleihen.

Von allen deutschen Höfen zeichneten sich damals der uns schon bekannt gewordene von Hannover und der von Braunschweig durch eine höhere Bildung aus, die mit religiöser Aufklärung Hand in Hand ging.

Bei dem reichbegabten, auch als Verfasser vielbändiger Romane bekannten Anton Ulrich, der in dem frommen und traulichen Kreise am Hof zu Wolfenbüttel aufwuchs, war von jeher die Religion mehr Sache des Verstandes, was selbst seine geistlichen Lieder bezeugen.

Von Natur ehrgeizig, nun noch gekränkt durch die Minderung der Bedeutung seines Hauses, ließ er sich dazu herbei, die Kaiserkrone auf dem Haupt seiner Enkelin allerdings nicht einer, sondern zweier Messen wert zu halten, was durch die Strömung der Theologie auf seiner Julia-Universität erleichtert wurde. Des schon beregten Georg Calixt gut gemeinter, aber unprotestantischer Synkretismus wollte ja auf der den Konfessionen gemeinsamen Grundlage des sogenannten Apostolicum den Friedensbogen errichten. Er verflüchtigte den Protestantismus in allgemeine Christlichkeit und wähnte, die Macht geschichtlicher Gegensätze ließe sich brechen durch einfache Rückkehr in das Gebiet der Indifferenz, aus deren Entzweiung sie geboren waren. Dem lebenslustigen Vater machte der Uebertritt der Tochter ohnehin keine Pein, wohl der Mutter, die sich aber bald fügte, und besonders der Prinzessin selbst, die in jugendlichem Feuer erklärte, sie wolle lieber ihr Leben als ihre Religion verlieren. Leibes- und Seelenärzte versammelten sich in Wolfenbüttel. Die kaum den Kinderschuhen Entwachsene, noch nicht lange Konfirmierte wehrte sich mit Weinen und Seufzen und immer neuen Einwendungen. Dann einigte sie sich mit den Jesuiten des Uebertritts-Unterrichtes vorläufig auf ein gemildertes Glaubensbekenntnis, das bald bei Seite geschoben wurde. Es ging von Stufe zu Stufe. Die unaufhörlichen Vorstellungen, an denen es auch der so hoch geachtete und geliebte Großvater nicht fehlen ließ, brachten sie zu dem Wahn, daß sie trotz aller Dogmen und Zeremonien nach ihrer Deutung gut evangelisch bleiben könne.

Man denke sich ein eben erblühtes Mädchen, dem eine der glänzendsten Kronen der Welt winkt; abgeschnitten von ihren Seelsorgern, gesteuert von geübten Loyolitischen Lotsen, gedrängt von einem Großvater, der in der seiner Enkelin aufgehenden Sonne den eignen Greisenabend schimmern sehen möchte, und der sich dienstbeflissene oder von synkretistischer Schwärmerei benommene Ireniker zu Bundesgenossen geworben hat! Dennoch verrann mehr als ein Jahr, ehe man in schnödem Gedanken- und Wortspiel mit dem Heiligen die Einfalt dieses kindlichen Gewissens betrog.

Nach dem Beschluß des Uebertritts wählte der Herzog zwölf Hofpropheten aus, darunter sechs Helmstädter, die dem lieben Publikum und namentlich den naiven Gemeinden, denen der Rückfall in den Katholizismus als der gewisse Weg zur Verdammnis erschien, Sand in die Augen streuen sollten und sich meist als Schelmstädter erwiesen. Einige wagten doch, steif zu bleiben; aber mit den eingegangenen Antworten legte man sich mit Bedacht aufs Täuschen.

Der öffentliche, höchst zeremonienreiche Uebertritt erfolgte zu Bamberg, wo die Prinzessin nun doch ohne Gnade das Tridentinische Bekenntnis ablegen mußte. Selbst die Abschwörung und Verfluchung des Ketzerglaubens wurde ihr nicht erspart. Am Pfingstfest darauf wurde sie in Wien gefirmt und trat mit der Kaiserin Mutter, also der konvertierten Amalie Wilhelmine, der diese Schwiegertochter aus dem verwandten Hause sehr willkommen war, eine Wallfahrt nach Maria-Zell an.

Nach der Prokurations-Vermählung hatte der Superintendent von Braunschweig den Mut, auf der Kanzel zu sagen: Meine Lieben, die Eine von unsern Prinzessinnen hat man dem Papsttum übergeben; die Andere dem Heidentum; — es ist die so unglücklich gewordene Frau vom Sohn Peters des Großen, die übrigens lutherisch blieb, — und ich glaube, wenn der Teufel morgen die Dritte verlangte, man würde sie ihm gewiß nicht abschlagen.

Man berichtet nach mündlichen Traditionen, daß die Königin geraume Zeit mit Reue und Gewissensrüge gekämpft habe. Jedenfalls nahm sie an allen Bräuchen und Festen ihrer neuen Kirche teil; selbst die Spanier — ein ganzes Jahr war sie Regentin in Spanien — und der Venetianische Botschafter rühmten ihre vorzüglichen Herrschertugenden, hatten nichts an ihrer Frömmigkeit auszusetzen, obschon ihr spanisches Wesen und Etikette nicht zusagte; aber sie soll doch im großen Publikum im Verdacht gestanden haben, daß sie der katholischen Religion nicht genug ergeben sei, noch ketzerische Grundsätze behalten habe, im Geheimen protestantische Religionsbücher lese.

Als sie zwei Jahre kinderlos blieb, fürchtete sie, das sei eine Strafe für ihren Religionswechsel. Sie schrieb ihrem Großvater, daß ihre Skrupel dadurch vermehrt würden, daß er selbst nicht konvertiere.

So that der siebenundsiebzigjährige Herzog auch noch diesen Schritt; freilich nicht allein, um die Enkelin zu beruhigen, um ihr zu zeigen, daß er mit ihr selig oder verdammt sein wolle, sondern in der Gier nach einem geistlichen Stift. Die Unterthanen wurden davon nicht weiter betroffen; er trug sich sogar mit Rücktrittsgedanken. Unter den dagegen geltend gemachten Gründen befindet sich der, daß dadurch die Enkelin „diskonsoliert“, die Beibehaltung des Regiments ihr viel nützen und sie hoffnungsvoll machen würde. Wenn der Herzog versichert, zum Uebertritt durch sein Gewissen getrieben zu sein, stimmt dazu schlecht der Scherz in einem Brief an dem Tage seiner feierlichen Konversion, ebenfalls zu Bamberg, in dem er das dabei gesungene Dominus vobiscum verwandelt in: Dominus, wo bist du? — Wenn er sich wiederholt beim Papst um die Genehmigung des Abendmahlkelches bemüht, so sollte vielleicht dieser Ehrenvorzug der Könige von Frankreich den Herzog mit einem Schlage dem von ihm nachgeäfften Louis XIV. gleichstellen.

Den von seinem hohen Einsatz — er ließ sich sogar die erste Tonsur erteilen — erwarteten Gewinn erzielte der Herzog nicht. Er blieb nur Großvater der Kaiserin, wurde nicht mit größeren Ehren bedacht, so daß er bei der ersehnten Zusammenkunft mit seiner Enkelin in Bozen nicht einmal bei ihr speiste.

Bei beiden Konversionen ist der spätere Abt von Göttweig beteiligt, der so beherrschend über dem Donauthal gelegenen Benediktiner-Abtei, dem deutschen Monte Cassino, das einst mit größerem Recht als heute das Stift zum klingenden Pfennig hieß.

Der bedeutendste Abt in der ganzen fast tausendjährigen Reihe, Gottfried von Bessel, hervorragend als Abt, Staatsmann und Gelehrter, dessen Wirken und Bildnis an den Freiherrn von Stein erinnert, war vorher Offizial des Mainzer Kurfürsten. Er wurde als solcher zweimal an den Braunschweigischen Hof gesandt: in Sachen der Konversion der Prinzessin, um ihr die letzten Skrupel zu nehmen, was schon nicht mehr nötig war; sodann, um dem geheimen Uebertritt des Herzogs beizuwohnen. Es ist deshalb zu viel behauptet, er habe Beide bekehrt. Er wurde nach einigen Jahren durch den Kaiser Abt von Göttweig und hier wiederholt von dem Kaiserpaar besucht. — Er hat ein Aktenbündel hinterlassen über die beiden Uebertritte, seine Beteiligung daran, amtliche Stücke, theologische Bedenken und Erörterungen, Abschwörungsformel, eingehendste Beschreibung der Feierlichkeiten, Reisenotizen, Paß und Rechnungen. Da eben bei seiner Ankunft die Arbeit an der Prinzessin schon gethan war, erhalten wir hier über ihren Seelenzustand keine neuen Aufschlüsse.

Zu Wien wurde die „schöne Lisel" mit der zartesten Rücksicht behandelt; naturgemäß verwischten sich je länger je mehr die protestantischen Kinder-Erinnerungen.

Sie unterstützte die Bitte an ihren Vater, der freien Ausübung der katholischen Religion in Wolfenbüttel nicht in den Weg zu treten. Aber von Proselytenmachen war sie trotz mancher Gelegenheit dazu frei, so gern sonst gerade konvertierte Frauen zu werben pflegen.

Fast unbegreiflich freilich war die Verirrung, daß nach der Geburt Maria Theresias sie ein Kind aus Gold anfertigen ließ, genau so schwer als der verstorbene Prinz Leopold Josef, und dies goldene Kind nach Maria-Zell opferte, mit der Bitte, die Mutter Gottes möge die neugeborene Prinzessin in ihren besonderen Schutz nehmen.

Als Wittwe zog sie sich nach Ungarn zurück und stiftete den Elisabethen-Orden, aus dem Maria Theresia den Elisabeth-Theresien-Orden gestaltete.

Elisabeths Geist wachte über der Jugend der Tochter; ihr Geist lebt in ihr fort. Maria Theresia glich der Mutter in der äußeren Schönheit und verdankt ihr auch innerlich das Beste. — Die schöne Lisel und ihre Schwester Antoinette Amalia wurden die beiden Stammmütter sämtlicher regierender europäischer Häuser, jene mit gegen 400 meist katholischen, diese mit etwa 365 meist evangelischen Nachkommen.

Georg Loesche

Fechneriana

Wilhelm Wundt, Gustav Theodor Fechner. Rede zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages. Mit Beilagen und einer Abbildung des Fechner-Denkmals. Leipzig, Wilhelm Engelmann 1901. 92 S. 2 Mk.

Kurd Laßwitz, Gustav Theodor Fechner. Frommanns Klassiker der Philosophie I. Stuttgart, Friedrich Frommanns Verlag 1896, VI, 204 S. 1.75 Mk.

Fechner, Das Büchlein vom Leben nach dem Tode. 4. Aufl. Hamburg und Leipzig, Leopold Voß 1900. XI, 86 S. 1.50 Mk.

Fechner, Nanna oder über das Seelenleben der Pflanzen. 2. Aufl. Mit einer Einleitung von Kurd Laßwitz. Ebenda 1899. XVII, 301 S. Gebunden 6 Mk.

Fechner, Zend-Avesta, oder über die Dinge des Himmels und des Jenseits. Vom Standpunkt der Naturbetrachtung. 2. Aufl. besorgt von Kurd Laßwitz. Ebenda 1901. 2 Bände XXII, 360 und 439 S. 13 Mk.

1. „Als echter Philosoph des neunzehnten Jahrhunderts verbindet Fechner in seiner Denkarbeit Spekulation und Erfahrung, Glaube und Wissenschaft, Metaphysik und Naturforschung, Idealismus und Realismus, Jenseits und Diesseits, nicht ihre Grenzen und Rechte unklar verwischend, sondern von höherer Warte sie überschauend, bewahrend und nutzend. Auf dem festen Boden der Wirklichkeit fußend weist er, ein prophetischer Seher, der unruhig hastenden Zeit die von ihm geschauten Wege zum Ideal."

Diese Worte geben den Standpunkt an, der im Folgenden eingenommen wird. Kurd Laßwitz schließt mit ihnen sein oben genanntes Buch. Es ist die beste Einführung in die Kenntnis von Fechners Leben und Lehren.

Fechner ist schon als Mensch außerordentlich interessant. Seine vielseitige wissenschaftliche Thätigkeit, sein Humor — in den pseudonym erschienenen Schriften des Dr. Mises — seine rätselhafte Krankheit, der merkwürdige, seherartig gehobene Zustand seines Geistes in der Zeit der Wiedergenesung, seine späteren poetisch-philosophisch-religiösen Schriften, in denen er teilweise die ursprünglich nur humoristisch ausgesprochenen Gedanken nun ernsthaft ausführt — alles das wird uns in dem Buch von Laßwitz in seiner ersten Hälfte ausführlich und liebevoll geschildert, wobei wir zugleich einen Ueberblick über seine Schriften gewinnen. Der zweite Teil giebt eine zusammenhängende, übersichtliche Darstellung der Fechnerschen Lehre, seines Weltbildes, seiner Anschauungen über das Wesen des Bewußtseins, den psychophysischen Parallelismus, sowie über Moral, Glaube und Unsterblichkeit, während im Schlusse der Versuch gemacht wird, in einer kritischen Uebersicht die etwa denkbare Fortentwicklung der Fechnerschen Philosophie zu zeichnen.

2. Sehr viel gedrängter, nicht so leicht zu lesen, aber ganz ausgezeichnet ist der Vortrag von Wundt. Wundt, der Freund und Kollege Fechners und sein Mitarbeiter auf dem Gebiet der Psychophysik, sucht darzustellen, wie die verschiedenen Seiten in Fechners Wesen unter einander zusammenhängen. Schon seine naturwissenschaftliche Begabung zeigt eine Vereinigung von Anlagen, die in dieser Form sicherlich sehr selten ist: die Gabe, verwickelte Zusammenhänge durch methodische Analyse auf ihre einfachsten Beziehungen zurückzuführen und so die Gesetzmäßigkeit darin ans Licht zu stellen; eine seltene Erfindungsgabe im Gebiet der experimentellen Methodik; daneben lebendiges Interesse für die sinnliche Anschauungswelt, verbunden mit absoluter Vorurteilslosigkeit und Unerschrockenheit der eigenen Ueberzeugung, — alles dies bildet nur die eine Hälfte seines inneren Menschen, denn neben diesem allen war er ein im tiefsten Wesen religiös gestimmter Denker, dessen Streben weit über die Grenzen der üblichen Philosophie hinaus auf eine Wiedererneuerung und Vertiefung des im Christentum offenbar gewordenen Gottesbewußtseins gerichtet war. Auch Wundt legt jener Katastrophe großes Gewicht bei, die Fechners Leben gewaltsam in zwei Hälften schied, und sagt, daß er ohne diese nicht geworden wäre, was er uns jetzt ist. Dann führt Wundt Fechners Anschauungen über das Problem des Lebens, des Bewußtseins und des psychologischen Stufenbaues der Welt vor, immer im Zusammenhang mit der Gottesidee und der Unsterblichkeitsfrage, und giebt schließlich die von Fechner sogenannte Tagesansicht und die Weltanschauung des Zendavesta.

Sieben Beilagen, die ein Drittel der Broschüre füllen, darunter persönliche Erinnerungen, Fechners Verhältnis zum Spiritismus und ein Verzeichnis seiner wichtigsten Schriften, bilden den Schluß.

3. Das Büchlein vom Leben nach dem Tode, Nanna und Zend-Avesta gehören unter den Schriften Fechners am nächsten zusammen. Man kann sagen, sie behandeln alle drei das Problem des Bewußtseins, und die in ihnen enthaltene Anschauung beruht auf drei Grundgedanken: erstens, daß jedem psychischen ein physischer Vorgang parallel geht und umgekehrt; zweitens, daß das Bewußtsein nicht notwendig an ein Gehirn gebunden ist, und drittens, daß es verschiedene Grade oder Stufen des Bewußtseins giebt, die über, aber auch in einander liegen und von einander durch die sogenannte Bewußtseins-

schwelle getrennt sind: was bei dem niedrigeren Bewußtsein unter dieser Schwelle, also unbewußt bleibt, tritt bei dem höheren über diese Schwelle und wird dort bewußt, so daß also das niedere Bewußtsein von dem Höheren umfaßt wird, aber doch in ihm selbständig bleibt.

Nanna behandelt, wie der Nebentitel sagt, das Seelenleben der Pflanzen und versucht auf dem Weg, auf dem Fechner immer vorgeht, durch Induktion und vor allem durch Analogie, uns ein Bewußtsein der Pflanzen denkbar und vorstellbar zu machen. Es ist zum Genuß dieses Buches gar nicht notwendig, daß man daran glaubt: die Lektüre allein bietet schon einen poetischen Reiz von ganz seltener Art, und der Grundgedanke des Buches begegnet heute thatsächlich viel weniger Kopfschütteln als bei seinem ersten Erscheinen im Jahre 1848. So führt Kurd Laßwitz in seiner instruktiven Einleitung zu der zweiten Auflage aus. (Als einen Vorzug kann man beiden Neuausgaben nachrühmen, daß sie die Seitenzahlen der ersten mit angeben.)

4. Zend-Avesta heißt im Nebentitel „Ueber die Dinge des Himmels und des Jenseits“: wie Nanna die untermenschliche, so behandelt es die übermenschliche Form des Bewußtseins. Wenn niedere Formen des Bewußtseins in höheren enthalten sein können, so ist es auch an sich denkbar, daß das menschliche Bewußtsein in einem höheren enthalten ist: ein solches ist das Bewußtsein der Erde, der Erdgeist, wie man es mit Goethe nennen könnte, oder die Planetengeister, von denen Aristoteles redet. Diese wieder sind enthalten in dem noch höheren Bewußtsein der Sonne, die unser Aller Mutter ist, und alle diese Bewußtseine werden umfaßt von dem Allbewußtsein Gottes, des Allumfossers. Wenn wir uns nun auch hier durchaus auf dem Boden der Poesie bewegen, so ist es doch etwas ganz Einzigartiges, diese poetischen Gedanken in einer im wesentlichen ganz wissenschaftlichen Form vorgetragen zu hören, und so, ganz anders, als wir es bei den Dichtern gewohnt sind, im Ernste mit ihnen zu spielen — wenn ich das Paradoxon wagen darf, das mir Fechners auch im Stil ganz unnachahmliche Darstellung am besten zu bezeichnen scheint.*)

5. Von etwas anderer Art ist die Behandlung der Unsterblichkeit in dem Büchlein vom Leben nach dem Tode, das künstlerisch wohl die vollendetste unter Fechners Schriften und im Unterschied von den beiden andern schon vor der Krankheit, 1836, verfaßt ist. Hier sucht Fechner mit religiösem Ernste uns denkbar zu machen, wie unser Bewußtsein nach dem Tode fortleben kann mit einem Leibe, der aus den Thaten und Wirkungen unseres jetzigen Lebens besteht, die als solche nicht untergehen können: wie zahllose sich durchkreuzende Wellen doch stets jede auf ihren Mittelpunkt bezogen bleiben, so durchdringen diese Wirkungen und mit ihnen unsere Geister sich vollständig, ohne ihr Für-sich-sein zu verlieren. Es ist nicht möglich, hier eine Darstellung dieser Gedanken zu geben, die des ernstesten Nachdenkens wert sind: Alles, was ich hier sage, soll nur anlocken zum Lesen dieser Schriften, von denen man in jedem Sinne großen Gewinn hat, poetisch, wissenschaftlich und sogar religiös, wenn man sie aufnimmt, wie sie sich geben — undogmatisch.

Max Christlieb

Verschiedenes

Evangelische Lebensbilder aus dem Elsaß. Straßburg 1901, Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft. 214 S. Gebunden 2 Mk. 6 einzelne Hefte je 30 Pfg. 50 Hefte 12 Mk.

Sechs Gestalten aus der Elsässischen Geschichte werden hier dem evangelischen Volk unsrer Tage vorgeführt: Geiler von Kaysersberg, Katharina Zell, Jost Holler, Dominik Dietrich, Johann Lorenz Bleßig, Fritz Oberlin. Manche dieser Namen haben einen ökumenischen Klang, während andere nur lokale Berühmtheit besitzen. Ja, es findet sich in dieser Reihe auch ein fast unbekannter Name, Jost Holler, und doch ist dessen Lebensgeschichte aus der Feder des kundigen Verfassers der „Leiden der Evangelischen in der Grafschaft Nassau-Saarwerden“ ein ganz ergreifendes Bild aus der Not des dreißigjährigen Krieges an der lothringischen Grenze. Es darf daher auch außerhalb Elsaß-Lothringens Interesse für diese Lebensbilder beansprucht werden. — Die Verlagsbuchhandlung, welche für die Ausstattung aufs beste sorgte, hat sich besonders mit der Ausgabe in Heften ein wirkliches Verdienst erworben. Hier ist etwas Gutes und Empfehlenswertes zur Verteilung bei Weihnachtsbescheerungen in Schulen, Kindergottesdiensten und christlichen Vereinen: gesunde und kräftige Kost an Stelle der oft so faden, seichten und süßlichen Geschichten, dem „süßen Brei“, mit dem bei solcher Gelegenheit unsere Jugend gefüttert und ihr der Magen und der Geschmack verdorben wird.

A Hering

Vater Hackenschmidt. Ein christliches Handwerkerbild von Pfarrer D. Hackenschmidt. Straßburg, Buchhandlung der Evangelischen Gesellschaft 1901. 82 S. 1 Mk., gebunden 1,20.

Der bekannte Verfasser des „Christlichen Glaubens“ zeichnet auf diesen Blättern das Bild seines Vaters, eines schlichten Korbmachers. Es ist eine kernige und volkstümliche Gestalt: ein christlicher Laie aus dem kleinen Bürgerstand, ein Handwerker, der für deutsche Dichtung einen offenen Sinn hatte und selber als „Meistersinger“ der Muse diente. Vater Hackenschmidt hat fast das ganze neunzehnte Jahrhundert in seiner Vaterstadt Straßburg durchlebt, daher gewährt sein Lebensbild auch interessante Einblicke in die Wandlungen, die sich während dieser Periode auf diesem Boden vollzogen haben. Die moderne Kultur- und Geistesentwicklung hat Hackenschmidt kaum beeinflußt, dagegen hat ihn die von Pfarrer Haerter ausgehende religiöse Erweckung in ihren Kreis gezogen. Er war aber kein Grübler oder Schwärmer, sondern ein Mann des praktischen Christentums, der an mehreren Werken der Innern Mission eifrig mitarbeitete und sich auf diesem Gebiete bleibende Verdienste erworben hat. Das Büchlein ist überaus frisch und lebendig geschrieben, gut ausgestattet und mit wohlgelungenen Illustrationen versehen.

A H

Kleine Mitteilungen. Der Artikel zum letzten Evangelisch-sozialen Kongreß, den wir heute veröffentlichen — geschrieben ist er alsbald nach Erscheinen des letzten Kongreßprotokolls — möge unsern Lesern zugleich eine Einladung sein zur nächsten Tagung: in der Pfingstwoche, 21.—23. Mai, in Dortmund. Widrige Umstände haben die letzte Tagung in Braunschweig begleitet; ein Mann, dem wir mehr Besonnenheit zugetraut hätten, Herr Lic. Mumm hat daraufhin eine innere Krisis im Kongreß festgestellt. Wir kennen keine andre Gefahr, die den Kongreß bedrückt, als die Amtsmüdigkeit seines bewährten, kaum zu ersetzenden Präsidenten. Herr Lic. Mumm phantasiert dagegen von Wandlungen im Kirchenbegriff des Kongresses und bringt diese sogar mit der Christlichen Welt in Beziehung. Hierzu muß ihm der Vortrag von Dörries dienen. „Die kirchlich-soziale Anschauung der Christlichen Welt hat Dörries zu klassischer Formulierung gebracht. Sein Vortrag ist ein Markstein in der Geschichte des Evangelisch-sozialen Kongresses.“ Während Herr Lic. Mumm dies schrieb (Kirchlich-soziale Chronik, erschienen bei Bertelsmann in Gütersloh), lag der von der Leitung der Christlichen Welt eigens erbetene Artikel Sulzes wider Dörries bereits im Redaktionspult. Herr Lic. Mumm ist dadurch irregeführt worden, daß unser Berichterstatter vom vorigen Kongreß durch Dörries' Rede allerdings fasziniert war, wie denn der Standpunkt dieses Lutheraners gerade inmitten einer vornehmlich hannoverschen Zuhörerschaft auch sonst starken Beifall finden mußte. Wie wechselnd ist doch die Zusammensetzung solcher Versammlungen! Aber schlecht kennt doch Herr Lic. Mumm die Christliche Welt, wenn er sich aus Dörries' Vortrag den klassischen Ausdruck ihres kirchlich-sozialen Standpunktes konstruiert! Haben wir nicht immer treu zu Sulze gestanden? Und wenn wir dazwischen auch auf Dörries hören, was anders beweisen wir damit, als daß wir uns gern den Ernst des Problems von neuem vorstellen lassen und daß wir keine Fanatiker sind?

R

Quittung

Für die Buren: 54,50 Mk. aus den Gemeinden Kleinalmerode und Ellingerode; 20 aus der ev.-reform. Gemeinde zu Elbing; 15 von M Sch, Marburg; 11,50 von J N, Dobien; 10 von N N, Gießen; 5 von Schulkindern in Schwenstrup; 2 von N N, Schönau; 50 Pf. von St, Schönau.

Für Armenien: 45 Mk. von A B, Waltershausen; 5 von U, Rüttenscheid.

Für das notwendige Liebeswerk: je 50 Mk. von S E, Offenbach, aus Vorträgen; W F, Bensheim; 30 von C B, Marburg; 20 von Sch, Ludwigslust; 4 von F B, Clötze; 2,03 von M, Lyon. Ferner 4 Mk. aus dem Verkauf von Dürers Christi Klage.

Für die Evangelischen in Oesterreich: 40 Mk. von T, Marburg; je 10 von N N, Gießen; M W, Berlin; Sch, Ludwigslust.

Für die Protestationskirche in Speyer: 110 Mk. von Abiturienten des Johanneums in Hamburg; 20 von Freunden der Christlichen Welt in Nordhausen; 10 von A H E, Bad. Rheinfelden; 5 von J und C H in Frankfurt a. M.; je 3 von C M, Magdeburg; P, Ermershausen; 2 von N N, Rüttenscheid.

Für den Allgemeinen Evang. Prot. Missionsverein: 32 Mk. aus den Gemeinden Bratzenheim und Winzenheim; 3 von N N, Rüttenscheid.

Herzlichen Dank! D H

---

*) Daß auf Fechners Standpunkt ein ganze Reihe von biblischen Aussagen eine merkwürdige wörtliche Anwendbarkeit erlangen, führe ich nur nebenbei an.

Verantwortlicher Herausgeber: Pfarrer D. Rade in Marburg i. H

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Montag 5. Mai 5 Uhr Rosenau: Neuere Theorieen über Luthers Lehre von Kirche und Staat.

Versammlungskalender

29.— 1.	Mai	Kirchlich-soziale Konferenz Düsseldorf
21. 22.	„	Allgemeine Gnadauer Pfingstkonferenz Schönebeck
21.—23.	„	Evangelisch-sozialer Kongreß Dortmund

Chronik der Christlichen Welt

Nr. 15. Evangelische im Auslande: Halbjahrsübersicht über den französischen Protestantismus (Kongresse und Synoden; Theologische Fakultäten; Kirchenregiment und Kirchenpolitik; Allerlei) — Schulwesen: Das preußische Volksschulwesen — Vermischte Nachrichten (Hertling über Index und kathol. Dogma; Einig gegen Reformkatholizismus; Organisation der Hannov. Landeskirche; Kein Disziplinarverfahren gegen Pastor Petri; Besprechung über Harnacks W. d. Chr.; Stöckers Abschied von der Redaktion der D. E. Kztg.; Erfolge des A. E. P. Missionsvereins; Jahresversammlung der Ev. Konferenz in Schlesien; Redaktionelles) — Personalien — Anzeigen

Vorsteherin gesucht

für eine große deutsch-evangelische Anstalt (Waisenhaus) in Mesopotamien. Notwendig: fester Character, einige Lebenserfahrung, Verständnis sowohl für die sittlich-religiösen Aufgaben der Arbeit als auch für die besondere Bedeutung einer deutschen Anstalt auf jenem Boden. Wünschenswert: wirtschaftliche Kenntnisse und leidliche Beherrschung der englischen Sprache, Verpflichtung zunächst auf 5 Jahre; in diesem Falle freie Hin- und Rückreise. Ausreise sobald wie möglich. Die materiellen Bedingungen sind gute. Bewerberinnen wollen ausführlichen Lebenslauf und etwaige Zeugnisse an die Redaction des Blattes einsenden.

Zum 1. Oktober d. J. soll hier ein vierter Pfarrbezirk abgegrenzt und ein vierter Pfarrer mit dem regulativmäßigen Gehalt und freier Wohnung (bezw. Wohnungsgeld) eingestellt werden. Bewerbungen sind bis zum 5. Mai an die unterzeichnete Stelle einzusenden.

Jena, 19. April 1902 **Der Kirchgemeindevorstand**
D. **Braasch**

PIANOS von ℳ 350.— an.
Harmoniums von ℳ 80.— an.
Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Krankenpflegerinnen vom Roten Kreuz

Frauen u. Jungfrauen höherer Bildung, jeder Konfession, im Alter von 18—30 Jahren, die sich dem Beruf der Krankenpflege widmen wollen, finden Aufnahme, Ausbildung und eine gesicherte Lebensstellung. Desgl. finden in der Krankenpflege bereits ausgebildete Schwestern jederzeit Aufnahme.

Vaterländischer Frauen-Verein
Frankfurt a. M.

Dr. med. Lindtners Sanatorium
„Finkenwalde“ bei Stettin
(Naturheilanstalt)
Herrliche geschützte Waldlage. Vorzügliche Erfolge
Prospekte frei

Württembergischer Kandidat, 25 Jahre alt, der Freude am Unterrichten hat, musikalisch, sucht außerhalb Württembergs (auch Ausland) Stelle als Erzieher. Familienanschluß Hauptsache. Off. unter **G 3** erbeten an den Verlag.

Soeben erschien:
Dorfpredigten
von
Gustav Frenssen
1 Band, 4. u. 5. Tausend (3. Auflage binnen 2½ Jahren!) In originellem Einband 3 Mk.
2. Band. 1901. 2. Auflage. In gleichem Einband 3 Mk.
3. Band folgt Herbst 1902.

Es ist schwer zu entscheiden, ob der holsteinische Pfarrer mehr durch seine Romane (Die drei Getreuen, Jörn Uhl) oder durch die Dorfpredigten bekannt geworden ist. An diesen Predigten kann Jedermann sich erbauen, einerlei ob Landmann oder Städter.

Vandenhoeck & Ruprecht
Göttingen

Alkohol-
Entziehungskur für bessere Stände
Rittergut Niendorf am Schallsee b. Ratzeburg — Prosp. fr.
Dr. med. Burmeister, Alfred Smith

Kirchliche Armenpflege beleuchtet in einem Streifzug durch das Gebiet d. Fürsorge f. d. Bedürftigen v. Prof. D. F. **Hashagen.** Preis 2 M., gebunden 2,50 M.

Ein außerordentlich praktisches Buch über ein mitten in unser kommunales und kirchliches Leben greifendes Gebiet. Wer über Armenpflege mitreden will, muß das Buch gelesen haben. **Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh**

WANGEROOG
Nordseebad. Prospekte versendet **Die Badekommission**

Das Ei des Columbus!

könnte man die neu construierte R. v. Hünersdorff'sche Haushaltungs-Buttermaschine nennen, denn die bei der seitherigen Maschine von manchen Käufern noch gerügten Mängel, die beim seitherigen System (Flügeldrehung nach entgegengesetzter Richtung) unvermeidlich waren, sind plötzlich dadurch vollkommen beseitigt, daß jetzt statt des seitherigen runden Gefässes ein 4 kantiges verwendet und die zum Ausbuttern erforderliche Wirkung lediglich **durch das Anschlagen des Rahms gegen die flachen Wände** erzielt wird.

Die neue Construction besitzt infolgedessen:

1) Ein einfacheres und solideres Triebwerk, bei dem Reparaturen so gut wie ausgeschlossen sind.
2) Statt des Messingröhrchens eine massive, durchgehende Welle, so daß kein Rahm mehr im Rohr sich festsetzt und dadurch das Triebwerk hemmt oder die Butter verunreinigt.
3) Statt der 2 bezw. 3 Blechflügel **einen Ahornholzflügel,** an dem niemals Butter hängen bleibt.

Die neue Maschine ist einfacher zu reinigen als die alte, buttert noch rascher aus (in 5—10 Minuten) und giebt mehr und feinere Butter. Die Preise sind wie seither

Glasgefäß	1	2	3	4	—	—	Liter Inhalt
Metall „	—	—	—	—	6	10	„ „
Mark	3.75	5.50	7.—	9.—	12.—	15.—	

Wer täglich frische, unverfälschte Butter von köstlichem Wohlgeschmack und als labendes vorzügliches Getränk die auch ärztlich so sehr empfohlene Buttermilch sich kostenlos verschaffen will, der kaufe diese prächtige, schon in der seitherigen Construction in mehr als ¼ Million Familien eingebürgerte Haushaltungs-Buttermaschine; aber auch für die Besitzer von alten Maschinen dürfte sich die Anschaffung einer neuen jetzt empfehlen, da deren bedeutende Vorzüge die kleine Ausgabe rasch wieder einbringen. — Die neuen Haushaltungs-Buttermaschinen sind in den meisten einschlägigen Geschäften erhältlich. (Man verlange aber ausdrücklich **„Schutzmarke mit dem Bären“**) oder direkt vom alleinigen Fabrikanten **R. v. Hünersdorff Nachf., Stuttgart,** der ausführliche Prospekte mit den neuesten Gutachten der staatl. Molkerei-Autoritäten, sowie auf Wunsch Catalog über größere Buttermaschinen (bis 110 Liter) und über praktische Haushaltmaschinen gratis und franco versendet.

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

KURZER HAND-COMMENTAR
ZUM
ALTEN TESTAMENT

IN VERBINDUNG MIT
I. BENZINGER, A. BERTHOLET, K. BUDDE, B. DUHM, H. HOLZINGER UND G. WILDEBOER
HERAUSGEGEBEN VON
D. **KARL MARTI**
ORD. PROFESSOR DER THEOLOGIE AN DER UNIVERSITÄT BERN

Vollständig in 20 Lieferungen
wovon 18 erschienen sind.

Preis des ganzen Commentars:

für die bis zum 31. Dezember 1900 eingetretenen Subscribenten M. 60.—, seit diesem Termin circa M. 80.—, mit Textbibel D, welche eine vollständige Uebersetzung des Alten Testaments (ohne Apokryphen) enthält, geheftet M. 7.60, gebunden M. 9.— mehr.

Der Subscriptionspreis von M. 60.— ist am 31. Dezember 1900 ausser Kraft getreten. Lieferung 1—10 werden nunmehr **bei Abnahme des ganzen Werkes** mit M. 40.— berechnet. Von Lieferung 11 ab wird jeder Druckbogen und jeder Teil eines solchen durchschnittlich mit 25 Pf. berechnet.

Es sind erschienen:

Lief. 1: Die Sprüche, erklärt von Professor D. G. Wildeboer. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.20, im Enzelverkauf M. 2.50, geb. 3.50.

Lief. 2: Das Buch Hiob, erklärt von Professor D. B. Duhm. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 4.—, im Einzelverkauf M. 4.80, geb. M. 5.80.

Lief. 3: Das Buch der Richter, erklärt von Professor D. K. Budde. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 3.—, im Einzelverkauf M. 3.60, geb. M. 4.60.

Lief. 4: Das Buch Hesekiel, erklärt von Professor Lic. theol, A. Bertholet. Mit 5 Abbildungen. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 5.—, im Einzelverkauf M. 6.—. geb. M. 7.—.

Lief. 5: Genesis, erklärt von Stadtpfarrer Lic. Dr. H. Holzinger. Mit 1 Abbildung. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 5.—, im Einzelverkauf M. 6.—, geb. M. 7.—.

Lief. 6: Die fünf Megillot (Hoheslied, Ruth, Klagelieder, Prediger und Esther), erklärt von Professor D. K. Budde, Professor Lic. A. Bertholet, Professor D. G. Wildeboer. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 3.20, im Einzelverkauf M. 4.—, geb. M. 5.—.

Lief. 7: Die Bücher der Könige, erklärt von Privatdozent Lic. Dr. I. Benzinger. Mit 9 Abbildungen im Text, einem Plane des alten Jerusalem und einer Geschichtstabelle. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 4.—, im Einzelverkauf M. 5.—, geb. M. 6.—.

Lief. 8: Die Psalmen, erklärt von Prof. D. B. Duhm. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 5.40, im Einzelverkauf M. 6.—, geb. M. 7.—.

Lief. 9: Deuteronomium, erklärt von Professor Lic. A. Bertholet. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.20, im Einzelverkauf M. 2.50, geb. M. 3.50.

Lief. 10: Das Buch Jesaia, erklärt von Prof. D. K. Marti. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 6.—, im Einzelverkauf M. 7.—, geb. M. 8.—.

Lief. 11: Exodus, erklärt von Stadtpfarrer Lic. Dr. H. Holzinger. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.80, im Einzelverkauf M. 3.—, geb. M. 4.—.

Lief. 12: Das Buch Daniel, erklärt von Professor D. K. Marti. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 1.90, im Einzelverkauf M. 2.35, geb. M. 3.35.

Lief. 13: Leviticus, erklärt von Professor Lic. A. Bertholet Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.—, im Einzelverkauf M. 2.40, geb. M. 3.40.

Lief. 14: Die Bücher der Chronik, erklärt von Privatdocent Lic. Dr. I. Benzinger. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.50, im Einzelverkauf M. 3.—, geb. M. 4.—.

Lief. 15: Das Buch Jeremia, erklärt von Professor D. B. Duhm. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 5.80, im Einzelverkauf M. 6.80, geb. M. 7.80.

Lief. 16: Das Buch Josua, erklärt von Lic. Dr. H. Holzinger, Stadtpfarrer in Ulm a. D. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.—, im Einzelverkauf M. 2.50, geb. M. 3.50.

Lief. 17: Die Bücher Esra und Nehemia, erklärt von Professor Lic. theol. A. Bertholet. Preis für Abnehmer des ganzen Werkes vom 1. Januar 1901 ab M. 2.—, geb. M. 3.—, im Einzelverkauf M. 2.50, geb. M. 3.50.

Lief. 18: Die Bücher Samuels, erklärt von Professor D. K. Budde. (Unter der Presse.)

Die noch fehlenden 2 Lieferungen (19 u. 20) sind von ihren Bearbeitern für 1902 zugesagt.
Sammelmappen zu Lieferung 1 und 2, 3 und 4, 5 und 6, 7 und 8, 9 und 10, 11 und 12, 13 und 14, 15 und 16 à M. —.50.
Ausführliche Prospekte stehen zu Diensten.

Hand-Commentar zum Neuen Testament

Bearbeitet von Professor D. **H. J. Holtzmann** in Strassburg
† Geh. Kirchenrat Professor D. **R. A. Lipsius** in Jena, Professor D. **P. W. Schmiedel** in Zürich
Professor D. **H. von Soden** in Berlin

Preis bei Bezug des ganzen Hand-Commentars auf einmal M. 32.—, in 8 Leinwandbänden M. 40.—.

Band I.

I. Die Synoptiker. Professor D. H. J. Holtzmann. 3. gänzl. umgearb. Aufl. Im Einzelverkauf M. 7.—. Geb. M. 8.25.

I. Die Apostelgeschichte. Professor D. H. J. Holtzmann. 3. gänzl. umgearb. Aufl. Im Einzelverkauf M. 2.50. Geb. M. 3.50.

An Stelle der synoptischen Behandlung der drei ersten Evangelien ist in der neuen Auflage von Abteilung I eine synoptische Einleitung getreten, der sich ein Commentar für jedes einzelne Evangelium anschliesst.

Band II.

I. Briefe an die Thessalonicher und an die Korinther. Professor D. P. W. Schmiedel. 2. Aufl. M. 5.40. Geb. M. 6.40.

II. Briefe an die Galater, Römer, Philipper. † Geh. Kirchenrath Professor D. R. A. Lipsius. 3. Aufl. bearb. von P. W. Schmiedel. (In Vorbereitung.)

Band III.

I. Briefe an die Kolosser, Epheser, Philemon; Pastoralbriefe. Professor D. H. v. Soden. 2. Aufl. M. 4.50. Geb. M. 5.50.

II. Hebräerbrief, Briefe des Petrus (I. II.), Jakobus und Judas. Professor D. H. v. Soden. 3. verbesserte und vermehrte Auflage. M. 4.—. Geb. M. 5.—.
Band III vollständig M. 8.50.

Band IV.

I. Evangelium des Johannes. Professor D. H. J. Holtzmann. 2. Aufl. M. 4.—. Geb. M. 5.—.

II. Briefe und Offenbarung des Johannes. Professor D. H. J. Holtzmann. 2. Aufl. M. 2.50. Geb. M. 3.50.
Band IV vollständig M. 6.50.

Anhang: zu Band I: Huck, A., Synopse der drei ersten Evangelien. Zweite, durch einen Nachtrag vermehrte Auflage M. 3.—. Geb. M. 4.—.
Wichtige Ergänzung auch zu den Meyer'schen Commentaren.
Der Anhang wird apart berechnet.

Verlag der Christlichen Welt (Martin Rade) in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg